Nummer 47 — Stuttgart, 23. November 1929 — Auflage 900 000 — 47. Jahrgang

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark. Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten. A.-G. Berlin S. 14 — Postscheckkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötestraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftstücke ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt

Was läßt sie schuldig werden?

Müßiggang ist aller Laster Anfang! Dieses Sprüchlein wurde uns schon in der Schule eingehämmert. Auf allerhand Art und Weise wurde uns das Lob der Arbeit gesungen: Sich regen bringt Segen! Arbeit ist des Bürgers Zierde! Bis hin zu dem Satz, daß Arbeit nicht schände. Dessenungeachtet galt es für vornehm, nicht zu arbeiten, oder wenn man Leute hatte, die die Arbeit verrichteten. Mit dieser Sorte Vornehmheit ist es heute allerdings für einen Teil der einst „Vornehmen" vorbei. Der Arbeitsmarkt ist jetzt auch von Söhnen und Töchtern des Bürgertums bevölkert, denen es dank guter Verbindung mitunter gelingt, sich einkömmliche Stellungen zu besorgen.

Jene Sprichwörter werden heutzutage von Hunderttausenden als bitterer Hohn empfunden. Denn Hunderttausende gibt es, die verhindert sind, jene Sprichwörter zu erfüllen. Hunderttausende fleißiger Menschen laufen ununterbrochen aber vergeblich nach Arbeit und Brot. Durch die Rationalisierung sind sie überflüssig geworden. Die Rationalisierung hat sie aus der Werkstatt herausgedrängt.

Dr. Frieda Wunderlich stellt zahlenmäßig das Einkommen des Vorkriegsarbeiters auf 3, das eines Vorkriegsunternehmers auf 7. Das heutige Verhältnis ist 3 zu 17. Verdient also heute nach Dr. Wunderlich ein Arbeiter 3 ℳ, so verdient der Unternehmer 17 ℳ. Dann ist zu bedenken, daß die schlichtesten Dinge der Lebenshaltung, wie Margarine, Salz, Zucker usw. mit den indirekten Steuern schwer belastet sind. Die Dinge aber, die der Wohlhabende sich leisten kann, sind weniger besteuert. Außerdem wird die direkte Besteuerung beim Arbeiter mit höchster Genauigkeit durchgeführt, und zwar an Hand der Lohntüte. Pfennig für Pfennig wird beim Arbeiter versteuert. Wer aber kontrolliert das Einkommen der Großen? Und von den indirekten Steuern ist selbst der Arbeitslose nicht befreit, denn auch sein trockenes Brot ist schwer versteuert.

Freilich gibt es Arbeitslosenunterstützung. Aber die reicht ja kaum zum Allernotwendigsten. Trotzdem wollen wir froh sein, daß wir sie überhaupt haben. Schwer genug haben wir darum kämpfen müssen.

Es mögen eigenartige Gedanken sein, die einen auf die Straße gesetzten Mann bewegen. Er sieht den wohlgepflegten Chef, dessen schöne Villa — und vergleicht damit seine eigene ärmliche Klause, die nicht einmal sein Eigentum ist. Nun solls noch weiter bergab gehen. Die Frau, die Kinder, er selbst — alle sollen sich noch mehr als bisher einschränken. Selbst auf das harmloseste Vergnügen müssen sie verzichten. In Zukunft müssen auch die Wanderungen am Sonntag eingestellt werden, weil das zu sehr über die Stiefelsohlen hergeht, und Schuhwichse kostet auch Geld. Dazu dann dieses unerträgliche Nichtstundürfen. Man kann zwar der Frau etwas von der Hausarbeit abnehmen. In den ersten Tagen wird hier und da etwas zu basteln sein. Aber das erschöpft sich schnell. An jedem Morgen derselbe Gang zum Stempeln. Auf diesem Weg ist er nicht allein. Das Stempelbüro ist überfüllt. Und nach der „Abfertigung" wird gewartet, gewartet, gewartet, ob sich nicht doch vielleicht irgend eine Arbeitsmöglichkeit zeigen könnte! In den ersten Tagen sieht man die arbeitslosen Männer noch im besseren Rock, später ist ihnen der Arbeitsanzug gerade gut genug. Kein Wunder, Tag für Tag der gleiche Weg, dasselbe Lied, dasselbe Leid. Das stumpft ab, das zermürbt Geist und Seele. Wenn der Arbeitslose tagaus tagein immer wieder dieselben Dinge denken muß: Ich möchte arbeiten, was soll das werden, wir brauchen Brot, wir brauchen Kohlen, die Miete muß bezahlt werden — die Reichen habens gut —, dann müßte es ein helles Wunder genannt werden, wenn es nicht zu Entgleisungen käme. Wenn nicht mancher auf Abwege geriete!

Gewiß, es darf nicht sein, daß einer stiehlt oder raubt oder gar mordet. Es geht nicht an, solches Tun gutzuheißen und aus der Not eine Tugend zu machen. Aber sind denn diese Menschen, die sich in bedrängter Wirtschaftslage befinden, denen die bittere Not an Magen und Herzen frißt, mit gleichem Maße zu messen wie jene, die satt und warm ihrer Tagesarbeit nachgehen können? Ob der Reiche in gleicher wirtschaftlicher Lage den berühmten sittlichen Halt haben würde? Ist es nicht tausendfach niederträchtiger, wenn ein Mensch in gesicherten Verhältnissen den Geschäftsfreund beschwindelt und übervorteilt? Aber darin besitzen sie dieselbe Kaltschnäuzigkeit, wie dem Arbeiter gegenüber, den sie an die Luft setzen. Aber sie haben ja kein Gewissen. Mag der Prolet zum Rechtsbrecher werden. Für wen wären denn die Gesetzbücher und die Gerichte da! Außerdem — geht es den erwerbslosen Arbeitern ja so gut, ach, viel zu gut, sie kriegen doch fette Unterstützung, so fett, daß der Staat darüber bankrott geht.

Es gehört wirklich ein ungeheuer starker moralischer Halt dazu, wenn sich Arbeitslose nicht von den widrigen Verhältnissen auf die schiefe Ebene abdrängen lassen. Wenn es aber doch bei einem geschieht, dann empört sich die zahlungsfähige Moral. Die geringste Gesetzesübertretung armer Teufel wird von den Gerichten schwer gerächt. Die zahlungsfähigen Moralisten denken gar nicht daran, nach der Ursache zu fragen.

Hat einen Arbeitslosen die Kraft verlassen und ist er zum Rechtsbrecher geworden, dann blühen ihm die schwedischen Gardinen. Deren Schatten wird er sein ganzes Leben nicht mehr los. Er bleibt immer der Vorbestrafte. Mag er selbst sich auch die größte Mühe geben, in der wiedererlangten Freiheit ehrlich zu bleiben — er wird mit größter Seelenruhe gerade von den Moralisten dem Verbrechen wieder in die Arme getrieben. Man gibt ihm keine Arbeit. Auch in der Öffentlichkeit hört man noch vielzuviele Stimmen, die da meinen, daß dem Unbescholtenen bei der Arbeitsvermittlung der Vorzug gebühre. Der Gefangenenfürsorge wird durch dieses Vorurteil die Arbeit ungeheuer erschwert. Und in dem straffällig Gewordenen wird die Verbitterung geschürt, daß ihn nun auch in der Freiheit die Strafe noch verfolgt. Das ist die kapitalistische Gesellschaft! Das ist ihre Moral!

Gegen diese furchtbare und vielgestaltige Drangsal gibt es nur ein Mittel: Zusammenschluß aller Arbeitenden. Vereinigung ihrer Kräfte, um die riesige Kloake auszutrocknen, aus der die Pest der Arbeitslosigkeit, die Seuche der Verbrechen und der Dünkel der zahlungsfähigen Moralisten quellen. Zusammenschluß aller Arbeitenden ist das Heilmittel.

Hildegard Kowalkowsky.

Die Lawine der Arbeitslosigkeit

Dank der günstigen Witterung und der Weihnachtsaufträge sind noch starke Haufen sogenannter Saisonarbeiter beschäftigt. Dessenungeachtet schnellt schon die Zahl der Erwerbslosen erschreckend empor. Nach der amtlichen Berechnung stieg in der zweiten Oktoberhälfte die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 784 000 auf 889 000, also um 105 000 oder 13,5 vH. An dieser Zunahme sind die Frauen mit 12 000, die Männer mit etwa 94 000 beteiligt. Der Unterstützungsempfänger sind es zurzeit 200 000 mehr als in der gleichen Zeit des vorigen Jahres. Die Hauptunterstützungsempfänger der Krisenfürsorge sind in der zweiten Oktoberhälfte von 165 000 auf 172 000 oder um 4 vH gestiegen. Inzwischen haben die Beschäftigungslosen weiter zugenommen. Man geht bestimmt nicht fehl, wenn man annimmt, daß wir zurzeit schon wieder über eine Million Beschäftigungslose haben. Und eine derart hohe Zahl jetzt schon, wo strenge Winterkälte noch nicht eingetreten und auch sonst noch verschiedene jahreszeitlich beeinflußte Gewerbe in vollem Gange sind. Was soll erst werden, wenn die Witterung und die übliche Geschäftsflaute nach Weihnachten sich auf dem Arbeitsmarkt fühlbar machen?

Von den Verhandlungen über die berüchtigte „Reform" der Arbeitslosenversicherung ist wohl noch in Erinnerung, daß die Reichsanstalt mit einer durchschnittlichen Erwerbslosenzahl von 820 000 rechnet. Das ist die Zahl, bis zu welcher die eignen Mittel der Reichsanstalt langen. Wenn wir aber jetzt schon mehr als eine Million Unterstützungsempfänger haben, so läßt sich ermessen, daß die Mittel der Reichsanstalt bei weitem nicht ausreichen und bald neue Einnahmequellen gesucht werden müssen. Das werden die Herren Großverdiener und ihre Clique, allesamt wohlgenährte Burschen, erneut zum Anlaß nehmen, nach der Verminderung oder Abschaffung der „Faulheitsprämie" zu schreien.

Dies alles bestimmt uns, einmal mehr und mit aller Entschiedenheit zu betonen, daß nun endlich die Gesetzgebung wie die Gemeinden tatkräftig darangehen müssen, die Arbeitslosigkeit zu bannen. Und sie dürfen sich dabei nicht von dem Geklöff der Wohlgenährten und der andern wirtschaftlich Schwachsinnigen beirren lassen. Vor allem muß das Baugewerbe, der starke Förderer der Geschäftstätigkeit mehr belebt werden. Flotter Wohnungsbau bringt einer langen Reihe von Berufen Beschäftigung und trägt in hohem Maße zur Hebung der Volksgesundheit bei und so werden unermeßliche Summen öffentlicher Mittel für die soziale Fürsorge aller Art erspart.

Außer der Förderung der Bautätigkeit gibt es noch andere Gelegenheiten, volkswirtschaftlich nützliche Beschäftigung für zahlreiche Arbeitslose zu schaffen. Es ist Sache der Gemeindebehörden, die ihrem Orte günstigen Gelegenheiten wahrzunehmen, und Sache der Gesetzgebung ist es, die Gemeinden in jeder Weise zu unterstützen. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, wollen wir hier nicht erörtern. Die Herren, die sich zu Volks- und Gemeindevertretern haben wählen lassen, haben auch die Pflicht, gescheit genug zu sein, Mittel und Wege zur Beseitigung öffentlicher Notstände aufzuzeigen. Ansonsten wüßte man ja nicht, warum sie gewählt worden sind.

Vor allem aber dürfen die Herren Gesetzgeber ihre für die Steuerzahler so teure Zeit nicht etwa wieder damit vergeuden, zu untersuchen, wie den Erwerbslosen die Brotrinden vermindert werden können, sondern sie, die Herren Gesetzgeber müssen ihre Weisheit darauf richten, wie die Zahl der Erwerbslosen vermindert werden kann. Das ist ihre Aufgabe, und jetzt ihre dringendste. Hier liegt der Prüfstein ihres sozialen Verständnisses und ihrer wirtschaftlichen Einsicht. Sie sind in erster Linie berufen, die Lawine der Arbeitslosigkeit aufzuhalten.

Der faschistische Ansturm in Oesterreich

Bewegt vom Hasse gegen Demokratie und Arbeiterschaft

Von Viktor Stein, Wien

In Österreich ist der Faschismus dermaßen weit gediehen, daß er über Nacht das ganze Land in ein blutiges Handgemenge stürzen kann. Wie die andern Faschisten, so werden auch die österreichischen von einem tödlichen Haß gegen die sozialistische Arbeiterschaft bewegt. Die sozialistische Arbeiterschaft hat auf den Trümmern der habsburgischen Monarchie soziale Einrichtungen getroffen, die von der ganzen Welt als vorbildlich anerkannt sind; sie hat lichtvolle und billige Wohnungen tausendweise gebaut; sie hat sich Rechte im Staate und in dem Betrieb errungen. Das ist es, was den Haß der Bourgeoisie gegen die Arbeiterschaft entfacht. Das ist es, was die Bourgeoisie veranlaßt, den Faschismus zu organisieren, ihn zu nähren und zu Landfriedensbrecherei anzufeuern. In Steiermark ist es die Alpine Montangesellschaft, die die faschistische Wehrmacht finanziert. Das Kapital dieser Montangesellschaft ist zu 56 vH in den Händen der deutschen Vereinigten Stahlwerke, in denen bekanntlich Dr. Vögler und seinesgleichen den Ton angeben. So findet die reichsdeutsche Arbeiterschaft ihre „Herren im eigenen Hause" als Nährvater des Faschismus in Österreich wieder. Was die deutschen Schwerindustriellen in Österreich verfolgen, ist leicht zu erraten. Folgedessen braucht hier nicht betont zu werden, daß der Kampf der österreichischen Arbeiterschaft auch unser Kampf ist. Denn die österreichische Arbeiterschaft ringt mit demselben Feind, mit dem wir schon oft gerungen haben und noch oft ringen werden müssen. Darum können die Vorgänge, wovon der nachfolgende Aufsatz Viktor Steins im einzelnen handelt, von der gesamten Arbeiter-Internationale nicht scharf genug überwacht werden.

Schriftleitung.

Österreich macht bewegte Tage durch. Es wurde zum Kampfgelände für den rabiatesten Teil des europäischen Faschismus, der sich nicht nur politisch, sondern auch gewerkschaftlich austobt. Es ist also eine Vielheit von Problemen großer und bedeutsamer Art, die unsere deutschen Kameraden auch dann, wenn es sich nicht um eine so enge verwandte Kollegenschaft handelte, wie es die österreichische ist, zur regsten Aufmerksamkeit bestimmen müßte.

Mit welchem Rechte zum Beispiel kann man es unternehmen, gewerkschaftlich organisierte Menschen mit dieser sonderbaren Bewegung zu beschäftigen? Als Antwort auf diese Frage genügt der Hinweis darauf, daß in den letzten Wochen alle 49 Zentralverbände, welche dem Bunde der freien Gewerkschaften Österreichs angehören, außerordentliche Reichskonferenzen abgehalten haben, denen über Beschluß des Vorstandes des Bundes und der Vorstände aller Verbände eine gemeinsame Tagesordnung gegeben wurde: der Verfassungsentwurf. Mitte Oktober legte die Regierung, an deren Spitze der wiener Polizeipräsident Schober als Bundeskanzler steht, einen Verfassungsentwurf vor, von dem der Minister selbst gesagt hat, daß er der „unwiderstehlichen Volksbewegung" zu verdanken sei. Die Bestimmungen des Entwurfes sollen hier, so verlockend es ist, doch keine Besprechung erfahren. Nur das eine sei festgehalten, daß der Entwurf dem mit unvergleichlich mehr Vorrechten ausgestatteten Bundespräsidenten das Recht geben will, gewisse Gesetze außer Kraft zu setzen, wenn er es für zweckmäßig und für das Staatswohl nützlich erachtet. Kein Mensch täuscht sich darüber, daß es sich da um — vielleicht nur vorübergehende — Aufhebung des „revolutionären Schuttes", nämlich der Schutzgesetze, des Gesetzes über den Achtstundentag, über den Arbeiterurlaub, über die Betriebsräte usw. handelt. Schon dies macht es begreiflich, daß die Gewerkschaften gegen den Entwurf aufstehen.

Aber die Gründe sind doch noch tiefer. Das „schädliche Losungswort" von der Wirtschaftsdemokratie macht auch die österreichischen Unternehmer besorgt. Auch sie ahnen, daß die parlamentarisch-politische Demokratie dringend nach ihrer Ergänzung in wirtschaftlicher Beziehung drängt. Wohl führen sie seit Jahren einen unterirdischen Kampf gegen die Betriebsräte, den sie letzthin in ihrem Blatte durch Wiedergabe der Maßnahmen Sowjetrußlands unterstreichen zu können vermeinten. Aber sie haben nicht genug Zutrauen zum Erfolg ihres Kampfes. Dem verdankt der österreichische Faschismus, genannt Heimwehr oder Heimatschutz, seinen Ursprung. Zeitlich liegen seine Anfänge in den Julitagen 1927. Damals, als sich das Rechtsbewußtsein der breiten Massen gegen die wiederholten Rechtsbrüche, gegen die systematischen Freisprüche der verschiedenen Arbeitermörder aufgebäumt hat in durchaus undemokratischer Art, ganz im Widerspruch zur sozialistischen Theorie, zur sozialistischen Praxis, ohne Zustimmung und Wissen, ja gegen die ausdrücklichen Bemühungen der verantwortlichen Vertrauensmänner, aber doch in leidenschaftlicher, ehrlich-revolutionärer Art, prägte der auch im Ausland bekannte Bundeskanzler Ignaz Seipel die Lügenlegende: die österreichische Sozialdemokratie hätte da einen Putsch unternommen, der die proletarische Diktatur zum Ziel gehabt hätte. Dagegen müsse man sich schützen, um so mehr, um so rascher, als man nun der Gefahr ins Auge gesehen habe.

Heute weiß man, daß da ein furchtbares Geschehnis im revolutionären Werden einer neuen Ordnung umgelogen wurde, um einmal der bürgerlichen Welt graulich zu machen, also gleichzeitig eine Legitimation für ein entschiedeneres Vorgehen gegen die „Marxisten" zu liefern, das andere Mal aber um den Mißerfolg der Einheitsliste bei den Wahlen nicht noch einmal

Aus dem Inhalt

Seite
Was lässt sie schuldig werden? — Die Lawine der Arbeitslosigkeit — Der faschistische Ansturm in Oesterreich 369
Arbeiterschaft und Geburtenrückgang — Das Volksbegehren der begehrlichsten Reaktion 370
Gold in den Abfällen — Edler Stahl — Schmiervorrichtung für Bohrmaschinen 371
Die besinnliche Familienstunde — Parole „Erlkönig" — Der prämiierte „Lump" 372
Das Stahlgrab — Blinde Passagiere — Politische Worte Glassbrenners — An die Vorstände der Betriebskrankenkassen 373
Weg mit dem Schlusswort! — Die sächsischen Metallindustriellen und die Stillegungsverordnung — 1930 ein Kampfjahr ersten Ranges 374
Uebles von Nordwest — Die Ursachen der Betriebsunfälle 375

und noch schärfer in Erscheinung treten zu lassen. Gegen die Arbeiterklasse! Das war, ist und bleibt der Grundgedanke der Heimatschutzbewegung. Es ist der verzweifelte Kampf der Welt von gestern, der Welt des Wirtschaftsabsolutismus der Ausbeuter gegen die Welt von morgen, die Welt der Wirtschaftsdemokratie. Der österreichische Faschismus — das ist ein brutaler, roher, engstirniger Versuch, sich gegen die geschichtliche Entwicklung zu stemmen.

Je mehr die Führer der Bewegung sehen, daß auf ihrer Seite nur Wünsche, aber nicht reale Mächte stehen, um so wilder gebärden sie sich. Es sind nicht aufbauende, sondern nur zerstörende Kräfte, die sich da gefunden. Ehemalige Offiziere, denen die neue Ordnung den Lebensinhalt raubte, frühere Adelige, die nun wie gewöhnliche Sterbliche umhergehen sollen, Hofschranzen und kaiserliche Bürokraten, die wieder gerne einen Kaiser hätten, strebsame Provinzanwälte und jene gewisse Sorte von Industriebeamten höherer Grade, die Unterwürfigkeit vor den Großen mit Brutalität den Arbeitern gegenüber kompensieren wollen — kurz Entgleiste und Deklassierte, im geistigen Wachstum Zurückgebliebene haben sich vereinigt, die „Heimat zu schützen". Sie tun es, weil Industrielle und Banken diesen hehren Dienst des Schutzes der „Heimat" zu finanzieren sich bereit erklärt haben.

Es geht also um Wiederaufrichtung der alten Ordnung, um das uneingeschränkte „Recht auf Ausbeutung"; es geht um Rückgabe des Lebensinhalts an die „Leuteschinder", die Offiziere, um Wiederaufrichtung der Monarchie; es geht um die Restauration der „Autorität" auf allen Gebieten des Wirtschafts-, des Kultur-, des gesellschaftlichen Lebens. Was in Zukunft neu aufgerichtet werden soll oder wird, das vermag keiner von den Herren zu sagen; es wagt es auch keiner von ihnen. Denn vorerst werden die „Kameraden" zusammengehalten nur von dem einzigen Gedanken des wütenden, blutrünstigen Hasses gegen die Arbeiter, gegen den „Marxismus" und seine Führer. Und sie müssen diesen Haß immer wieder schüren, weil sie sonst sehr bald zu fühlen bekämen, daß man so mächtige Widersprüche nicht zusammenfassen kann, wie es Agrariertum und Industrialismus, wie es Dorf und Stadt, wie es Klerikalismus und Freidenkerei, wie es Judengeldannahme und Antisemitismus, wie es nationale Begeisterung für den Anschluß und katholisch-konfessionelle Abneigung gegen das zu stark protestantische Deutschland ist. Mit einem Wort, die Bekämpfung der Arbeiterklasse, der Haß gegen die Sozialdemokratie hält die Bewegung zusammen. Wehe ihr, wenn sie aufbauen sollte!

Das fühlen die leitenden Männer zu gut und deshalb muß das Gebiet ihrer Tätigkeit immer größer werden. Deshalb soll Wien, soll die Hauptstadt des internationalen Sozialismus erobert werden. Der „Marsch auf Wien" ist eine ihrer Glanznummern, die sie gerne ausführen möchten, wenn sich der Weg dahin nicht gar so sehr in die Länge ziehen würde. Deshalb sollen die Österreicher eine Verfassung bekommen, die mit Recht „die Pforte zur Diktatur" genannt wurde; deshalb haben sie begonnen, auch die Gewerkschaften zu unterwühlen.

So sehen wir die österreichischen Faschisten den Staat und die Organisation der Proletarier untergraben. Nebenbei aber haben sie vielleicht ihnen ungewollte wirtschaftliche Wirkungen. „Kapital flieht den Tumult." Und die österreichischen Faschisten machen alljonntäglich viel Krawall. Es mag ihnen nicht als Aufgabe vorgeschwebt haben, aber mit ihren ewigen Drohungen, daß sie mit Gewalt den bürgerlichen Parteien ihren Willen aufzwängen und die Arbeiterschaft niederschlagen werden, haben sie eine hochgradige Beunruhigung des ausländischen Kapitals bewirkt, das sich rasch zurückzuziehen begann. Wer kann und darf von ausländischen Kapitalisten mehr Rücksicht auf Österreich verlangen als von den Radauadvokaten und Offizieren, die in so patenter Weise die Heimat schützen? Es soll hier nicht ausführlich dargelegt werden, wie die Faschisten den wirtschaftlichen Hochverrat an der Gesamtwirtschaft des Landes und den Meuchelmord an der angesehensten Bank Österreichs vollbrachten. Aber vor aller Welt muß festgehalten werden, wie wenig Verständnis die Herren für das Wirtschaftsleben haben, damit die deutschen Schwerindustriellen, die die österreichische Faschistenbewegung finanzieren, auch erfahren, was sie mitverschulden. Die Arbeiterschaft wird sich hüten, ihre Interessen solchen volkswirtschaftlichen Schwachköpfen auszuliefern.

Und doch sind die Heimatschützler frech genug, sich den Arbeitern als Beschützer anzubiedern. Ob sie viel Glück haben werden, ist sehr zweifelhaft. Eine gewaltige Bewegung geht durch die Reihen der Arbeiter. Die Reichskonferenzen, von denen wir schon sprachen, werden von Tausenden Werbe- und Aufklärungsversammlungen ergänzt. Aus den Reihen der Belegschaften kommen Vorschläge und Anträge, wie man sich wehren wird und soll. Die Faschisten treiben es zum Zusammenstoß. Die Verfassungsvorlage, die ihren Geist atmet, kann nur mit Zweidrittelmehrheit angenommen werden, die Sozialdemokraten haben aber 71 von 165 Mandaten. Änderungen des Entwurfs, Kompromisse wollen die im Parlament formal nur spärlich vertretenen Heimatschützler (faktisch stehen alle bürgerlichen Abgeordneten unter ihrer Fuchtel) nicht zulassen. Sie erklären, daß sie ein „Notrecht" einführen werden. Es ist nicht zu leugnen; der Mord-Pabst, der ihr militärischer Berater ist, hat aus dem Kapp-Putsch gelernt. Sie wollen es anders machen. Und nur die Arbeiterschaft ist ihnen im Weg. Mit einer Entschlossenheit und Verbissenheit, wie man sie an den österreichischen Arbeitern nicht immer sah.

Tatsächlich muß man mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Putschisten unter stiller Duldung der so schwachen und unentschlossenen Schober-Regierung das Ungeheuerliche wagen werden. Da darf der Welt gesagt werden, daß auch die österreichischen Arbeiter aus dem Kapp-Putsch und den anderen Begebnissen der Nachkriegszeit und aus ihrer Betätigung im Kriege gelernt haben. Kein Mensch spricht von unseren Abwehrabsichten. Aber jeder Arbeiter weiß, daß ihm eine große Aufgabe zufällt: Der Bürgerkrieg, den die „Schützer der Heimat" über die Gefilde der Heimat heraufbeschwören wollen, mit dem sie Stadt und Dorf heimsuchen werden, wird sich anders abspielen als die bisherigen. Vor allem aber: er wird sich abspielen, wenn die Heimatschützler nicht aufhören zu drohen.

Die österreichischen Arbeiter, die im Kampfe um die Erhaltung der Demokratie, der Republik und der Gewerkschaften stehen, werden, ohne frivol den Kampf zu eröffnen, im Augenblicke der Notwendigkeit ihren Mann stellen. Sie wissen, daß sie damit die Positionen der europäischen Arbeiterschaft gegen die internationale Reaktion verteidigen. Sie wünschen nur, daß auch die ausländischen Kameraden ihren Kampf so verstehen und würdigen. „Pflichterfüllung bis zum Äußersten" ist die Parole. Nur geschlagen werden sie sich müssen, aber eine siegende Niederlage der österreichischen Arbeiter ist der Todesstoß für den ganzen Staat, den europäischen Frieden. Möge auch anderwärts diese Erkenntnis reifen, bevor es zu spät wird.

Arbeiterschaft und Geburtenrückgang

Die eifrigsten Befürworter der Bevölkerungsvermehrung sind die Militärs und die Kapitalisten. Die einen rechnen mit Menschen zum Schlachten, die anderen brauchen sie zur Ausbeutung. Der anhaltende Geburtenrückgang, die Beschränkung der Kinderzahl macht daher den Kapitalisten und Militärs große Kopfschmerzen. Die industrielle Reservearmee, die durch Hunger und Not mürbe geworden ist, soll nicht zusammenschmelzen. Es ist daher durchaus begreiflich, daß die militärischen und kapitalistischen Strategen, beide hier in enger Waffenbrüderschaft, den Geburtenrückgang verurteilen, freilich nur beim Proletariat. Bei den oberen Zehntausend war das Zweikindersystem schon lange vor dem Kriege üblich, obwohl hier reichlich Mittel vorhanden sind, auch eine größere Kinderschar ernähren zu können.

Nun hat ein Mitglied des Statistischen Reichsamtes, der Oberregierungsrat Dr. Burgdörfer in einem Buche Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung und in einem Aufsatz in der Deutschen Wirtschafts-Zeitung, dem Blatte des Deutschen Industrie- und Handelstages, von dem weiteren Geburtenrückgang den — Untergang des deutschen Volkes prophezeit. An die Spitze seiner Ausführungen stellt er folgenden Satz: „Unser Volk hat aufgehört, ein wachsendes Volk zu sein, ja man muß feststellen, daß nach dem heutigen Stand der Dinge die Geburtenziffern schon nicht mehr ausreichen, um auch nur den bloßen Bestand unseres Volkes aufrechtzuerhalten." Das ist etwas für die Kapitalisten. Sie zetern, daß nun Deutschland seine Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte immer mehr verliere. Das Mitteilungsblatt des Hansabundes, der unlängst durch seine Vorschläge zur Arbeitslosenversicherung abstoßendes Aufsehen erregte, hat aus dem Geburtenrückgang schon ein ernstes „Problem für die Volkswirtschaft" gemacht, dem der Wirtschafter die größte Aufmerksamkeit zuwenden müsse. Daraus lugt die große Sorge um die industrielle Reservearmee, die vielleicht bei zunehmendem Geburtenrückgang und gleichzeitig steigendem Arbeiterbedarf zusammenschrumpfen könnte. Das wäre allerdings eine ganz fatale Sache, denn dann könnten die Gewerkschaften bei ihren Lohnforderungen auch auf den Mangel an Arbeitskräften hinweisen, wo sie jetzt mit Angst und Sorge auf die vielen Arbeitslosen blicken müssen.

Aber das Mitglied des Statistischen Reichsamtes hat unrecht, wenn er annimmt, daß Deutschland bald aufgehört habe zu wachsen. Im jetzigen Reichsgebiet, also nach Abtretung der Gebiete im Osten und Westen wurden 1920 59,9 Millionen Einwohner gezählt, im Jahre 1927 aber bereits 63,2 Millionen, sodaß die deutsche Bevölkerung in sieben Jahren um 3,1 Millionen zugenommen hat. Wenn die Bevölkerungsvermehrung so weitergeht, woran nicht zu zweifeln ist, dann bevölkern nach zwanzig Jahren rund 72 Millionen Deutsche das jetzige Reichsgebiet. Die Zahl der Proletarier hat sich bis dahin um mindestens 15 vH vermehrt.

Allerdings ist es richtig, daß die Geburten zurückgehen. Die Zahl der Lebendgeborenen sank von rund 1 545 000 im Jahre 1920 auf rund 1 182 000 im Jahre 1928. Aber richtige Bevölkerungspolitik besteht nicht darin, daß recht viele Kinder auf die Welt kommen, die dann im Elend umkommen, sondern in der Schonung des Menschen und in der Verlängerung seines Lebens. Nach einer französischen Aufstellung erreichen die Arbeiter im Durchschnitt ein Alter von 41 Jahren, die hohen Beamten und die Pfarrer aber ein solches von 62 Jahren. Der Grund zu der vorzeitigen Sterblichkeit der Arbeiter liegt in der schweren Arbeit, die sie verrichten, in der rücksichtslosen Ausbeutung, in den schlechten Wohn- und Lebensverhältnissen. Hier muß also Wandel geschaffen werden. Ein Rückgang der Gestorbenen läßt sich erfreulicherweise feststellen. Es starben im Jahre 1920 rund 905 000, im Jahre 1927 dagegen nur 757 000 Menschen. Umgerechnet auf die Bevölkerung ergibt sich daraus, daß 1920 15 Personen auf je 1000 Einwohner starben, 1927 jedoch nur 12 Personen. Der Geburtenrückgang läßt sich durch Erhöhung des Lebensalters mehr als ausgleichen, man muß nur richtige Bevölkerungspolitik betreiben.

Der Geburtenrückgang ist aber keineswegs auf Deutschland beschränkt, sondern international. Die Geburtenzahl ist in vielen Ländern noch erheblich geringer als in Deutschland.

Die wahren Ursachen des Geburtenrückgangs sind wirtschaftlicher Art. Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und die dauernde Unsicherheit der wirtschaftlichen Stellung töten den Willen zum Kinde. Niemand will Kinder in die Welt setzen, wenn er weiß, daß er sie nicht ernähren kann. In diesem Falle bedeuten Kinder keinen Segen, sondern nur Last. Und schließlich sind heute die Menschen auch verantwortungsvoller, sie schrecken davor zurück, die Kinder dem Elend zu überantworten. Lieber keine Kinder, als sie hungern sehen, ein Standpunkt, der durchaus zu begreifen ist.

Das Geburtenproblem ist eine soziale Frage. Man kann es nicht mit der Phrase abtun, daß viele Kinder Gottessegen sei. In Berlin wurde festgestellt, daß auf die gleiche Bevölkerungszahl umgerechnet in dem wohlhabenden Westen der Stadt 48 vH weniger Kinder geboren werden als in den Arbeitervierteln. Warum also das Geschrei, wenn Arbeiter nachzuahmen versuchen, was in den reichen Kreisen zu Hause ist? Soll schließlich denn bloß die Arbeiterfrau für Kinder sorgen? Hungernde Proletarier in die Welt zu setzen, die im Schmutz und Elend verkommen, krank sind und unterernährt, verwachsen und krumm und gebrechlich durch die Straßen schleichen und nach Arbeit suchen, fortgestoßen und verhöhnt werden, mit eingefallenem Gesicht, zusammengeschrumpftem Körper und hohlen, glanzlosen Augen, stumpf und verzweifelt umherirren, nichts mehr hoffen vom Leben, nein, das bedeutet keine Höherentwicklung des Menschengeschlechts. Aufbauen müssen wir, dafür sorgen, daß jeder auskömmlich zu leben hat, die Arbeitslosigkeit, die Wohnungsnot beseitigen, kurz das Leben muß einen Sinn bekommen, dann wird auch der Wille zum Kinde wieder stärker werden.

E. N.

Das Volksbegehren der begehrlichsten Reaktion

Das Volksbegehren hat Teile des deutschen Volkes wochenlang in Atem gehalten. Dennoch sind knapp 10 vH aller Wahlberechtigten zu den Eintragungslokalen gepilgert und haben dort ihr Veto dafür eingelegt, daß der Youngplan abgelehnt wird. Man kann als sicher annehmen, daß von diesen 4,1 Millionen Menschen kaum die Hälfte sich der Tragweite ihres Handelns bewußt gewesen sind. Hinzu kommt noch, daß namentlich auf dem flachen Lande ein rücksichtsloser Terror ausgeübt wurde, der das Stimmenverhältnis nicht unwesentlich beeinflußt hat. In den östlichen Gefilden, wo die Großgrundbesitzer herrschen, sind die Eintragungen zum Volksbegehren teilweise über die Stimmenzahl hinausgegangen, die für die Parteien, die das Volksbegehren stützten, bei der letzten Reichstagswahl abgegeben sind. In allen anderen Landesstellen sind selbst große Teile der Hugenbergwähler zu Hause geblieben.

Bei der letzten Reichstagswahl hat die Deutschnationale Volkspartei 4,7 Millionen Stimmen erhalten. Die Nationalsozialisten und die christlich-nationale Bauernpartei hatten es auf je 800 000 Stimmen gebracht. Das sind insgesamt 6,3 Millionen Wähler, von denen sich jetzt rund 4,1 bis 4,2 Millionen zur Unterschriftleistung beim Volksbegehren bereitgefunden haben. Es ist also im ganzen ein großer Reinfall. Dennoch ist es eine betrübende Tatsache, daß sich überhaupt mehr als 4 Millionen Menschen fanden, dieser unsinnigen Gesetzesvorlage ihre Stimme zu geben. Zu eigentümlichen Ergebnissen kommt man, wenn man die einzelnen Wahlkreise durchgeht. An der Spitze steht Pommern, wo 33,12 vH der Stimmberechtigten sich eingezeichnet haben. Dann folgt Ostpreußen mit 24,66 vH, Mecklenburg mit 20,86 vH, Ostpommern mit 19,85 vH. Aber es dürfte sehr beschämend sein, daß selbst in Wahlkreisen wie Merseburg und Thüringen 18,67 und 16,30 vH Wähler sich fanden, die für das Hugenbergsche Volksbegehren ihre Unterschrift hergaben. Ganz sprachlos dürfte aber jeder sein, wenn er das Verhältnis von Sachsen betrachtet. Im Wahlkreis Chemnitz-Zwickau, ein hochindustrieller Bezirk, hat die Hugenbergsche Agitation 15,91 vH zu den Eintragungslisten gelockt. Kommt es zum Volksentscheid, dann müssen die Hugenbergleute mehr als 20 Millionen Stimmen aufbringen. Dies ist unmöglich. Aber immerhin könnte der Versuch gemacht werden und eine neue Welle lügenhafter Agitation ginge über das Land. Was die organisierte Arbeiterschaft anbelangt, so hat sie ganz andere Schmerzen als die, welche den Hirnen der Leute um Hugenberg entspringen. Sie wollen eine friedliche Entwicklung nach der Richtung einer gesicherten Auslandspolitik, sie wollen im Innern eine Durchdringung des Staates und der Wirtschaft mit den lebendigen unverbrauchten Kräften des arbeitenden Volkes. Dafür werden sie sich einsetzen, aber nicht für einen solchen plumpen Schwindel wie das Volksbegehren der begehrlichsten Reaktionäre.

•

Verlangsamte Steigerung des Arbeitseinkommens

Das Konjunkturinstitut schätzt die Steigerung des Arbeitseinkommens im dritten Vierteljahr 1929 trotz des geschäftlichen Rückganges auf etwa 0,3 Milliarden Mark gegen die gleiche Zeit des Vorjahres. Und dies, obwohl infolge des Rückganges der Beschäftigung das gesamte Arbeitseinkommen geringer ist als im zweiten Vierteljahr. Der Einkommenzuwachs von 0,3 Milliarden Mark bedeutet jedoch im Vergleich zur Einkommensteigerung in den Jahren 1927 und 1928 eine wesentliche Minderung des allgemeinen Wachstums. Immerhin waren aber die Hemmungen in der Einkommensbildung nicht stark genug, um den strukturellen Auftrieb ganz zu unterdrücken. Das Arbeitseinkommen ist deshalb höher als im Vorjahr trotz gestiegener Arbeitslosigkeit, da die Zahl der Einkommensbezieher gegenwärtig größer ist als vor einem Jahr. Zudem ist auch das Durchschnittseinkommen durch Lohn- und Gehaltserhöhung gegenüber 1928 gestiegen. Dennoch ist die Erhöhung des Durchschnittseinkommens verhältnismäßig gering. Sie dürfte im Vergleich zum Vorjahr bei den Arbeitern insgesamt (also bei den Industrie- und Landarbeitern zusammen) etwa 2 bis 2,5 vH, bei den Angestellten etwa 1,5 vH ausmachen. — Soweit die Angaben des Instituts. Daraus geht hervor, daß die Einkommensteigerung sich verlangsamt hat. Im ganzen genommen also ein Rückschritt. Sicher liegt dies zum Teil an der Lage der Wirtschaft überhaupt. Dennoch kann die Arbeiterschaft auf die Dauer sich mit diesen geringen Fortschritten in der Lohn- und Gehaltsentwicklung nicht zufrieden geben.

•

Wer empfängt deutsche Sachlieferungen?

In der Reparationsfrage spielen die Sachlieferungen eine sehr große Rolle. Die Haager Konferenz hat darüber namentlich auf Betreiben Englands des längeren verhandelt. Bekanntlich sieht der Youngplan nur noch Sachlieferungen auf die Dauer von 10 Jahren vor. Der Umfang nimmt von Jahr zu Jahr ab. Der Wert der Sachlieferungen seit Bestehen der Dawesgesetze wird mit 2,21 Milliarden Reichsmark angenommen. Dazu kommen noch Brennstoffe in Höhe von rund 1,5 Milliarden. Von letzteren war der Hauptabnehmer Frankreich. Dorthin flossen für 990 Mill. Mk. Brennstoffe. Italien bekam für 357 Mill. Mk. und Belgien für 143 Mill. Mk. Auch von den übrigen Sachwerten nahm Frankreich die meisten ab. Von den 2,21 Milliarden gingen 1,59 Milliarden nach Frankreich, 243 Mill. nach Belgien, 146 Mill. nach Jugoslawien, 97 Mill. nach Rumänien, 43 Mill. nach Italien usw. An der Spitze steht die Lieferung von Maschinen in einem Umfange von 402 Mill. Mk., dann folgen unedle Metalle und Waren daraus mit 314 Mill. Mk., Land- und Wasserfahrzeuge mit 223 Mill. Mk., synthetischer Stickstoff mit 221, Chemikalien mit 151, Zellstoff, Papier, Bücher usw. mit 148 usw. Die Eisen-, Stahl- und Metallindustrie nimmt also an den Sachlieferungen am meisten teil.

•

Die „Vergleichswut" der Arbeitsgerichte

Wie aus den Berichten der deutschen Arbeitsgerichte hervorgeht, wird der größte Teil der Prozeßsachen durch Vergleich erledigt. Man sollte annehmen, daß diese Tatsache von jedem begrüßt werde. Daß dies nicht der Fall ist, lehrt eine Notiz in Nr. 37 der Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung. Nachdem dort das Ergebnis der Vergleichsverhandlungen bekannt gegeben, wird ausgeführt, daß die allzu große Vergleichsfreudigkeit der Arbeitsgerichte die Neigung der Arbeiter stärke, zweifelhafte Streitfälle vor das Arbeitsgericht zu bringen. Dann heißt es wörtlich: „Der Arbeitsfriede wird durch ständige Vergleiche nicht, wie es in den ehrlichen Absichten der Vorsitzenden der Arbeitsgerichte liegen mag, gefördert, die Streitfrage bleibt offen, während lediglich eine Entscheidung die Rechtsbeziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter einwandfrei klärt. Deshalb darf der Vergleich nicht zum normalen Ergebnis und die Entscheidung zur Ausnahmelösung bei arbeitsrechtlichen Prozessen werden, umgekehrt sollte vielmehr grundsätzlich immer eine Entscheidung gefällt werden."

Wie man sieht, ist den Herren an der Ruhr die Vergleichstätigkeit der Arbeitsgerichte ein Greuel.

•

Die Leipziger Messen im Jahre 1930

Der Hauptausschuß der Zentralstelle für Interessenten der Leipziger Messe e. V., die maßgebende Körperschaft der Aussteller und Einkäufer, hat sich in seiner während der Herbstmesse abgehaltenen Sitzung auch mit der Frage der zukünftigen Gestaltung der Leipziger Herbstmesse befaßt. Er hat sich einmütig auf den Standpunkt gestellt, daß an der Grundlage der Leipziger Messe in keiner Hinsicht gerüttelt werden dürfte und deshalb hinsichtlich der Termine und der Dauer der Herbstmesse keinerlei Änderungen eintreten sollen. Die Leipziger Messen 1930 finden deshalb wie folgt statt: Die Frühjahrsmesse vom 2. bis 8. März (Große Technische Messe und Baumesse bis 12. März), die Herbstmesse vom 31. August bis 6. September. In Verbindung mit der Frühjahrsmesse wird in der gutbeleichteten Halle 2 auf dem Meßgelände am Völkerschlachtdenkmal eine Planausstellung für Industriegelände abgehalten. Diese Ausstellung soll der Standortfrage, eine wichtige Angelegenheit der umorganisierten und rationalisierten Industrie dienen. Ein schwacher Versuch, die Vermittlung brauchbaren Industriegeländes in einer zentralen Stelle zusammenzufassen, wurde schon auf der Herbstmesse 1929 unternommen. Im kommenden Frühjahr soll die Sache großzügig, unter Heranziehung von Städten, Gemeinden und Kreisen wieder aufgenommen werden.

Technik und Werkstatt

Gold in den Abfällen

Von Ernst Trebesius

Die Beseitigung des täglich entstehenden Hausmülls großer Gemeinwesen wurde von jeher als eine recht drückende Aufgabe empfunden. Nicht nur deshalb, weil sie mit einem beträchtlichen Kostenaufwand verbunden ist, sondern auch, weil die Abfälle im Laufe der Zeit zu so großen Mengen anwachsen, daß die Unterbringung in nicht zu großer Entfernung von den Städten immer schwieriger wird. Die 2000 Tonnen Hausmüll, die zum Beispiel Groß-Berlin täglich zu beseitigen hat, ergeben in einem Jahr $^3/_4$ Millionen Tonnen Abfall. Daß die Ablagerung derartiger Massen im Laufe der Zeit immer mißlicher wird, bedarf kaum der Erwähnung.

Diese Schwierigkeiten veranlaßten die Ingenieure schon vor Jahrzehnten zu versuchen, das Hausmüll irgendwie zu verwerten. Von der Erkenntnis ausgehend, daß es infolge seiner Zusammensetzung auch einen gewissen Düngewert hat, machte man umfassende Versuche, es durch Ausstreuung auf den Ackerboden ohne besondere Raumbeanspruchung abzuführen und gleichzeitig zu verwerten. Man mußte jedoch die Beobachtung machen, daß durch die Bestandteile an Eisen, Glas und Scherben dem Acker mehr geschadet als genutzt wurde. In England wurde deshalb im Jahre 1876 der erste Versuch mit der Müllverbrennung gemacht mit so gutem Erfolg, daß zwei Jahrzehnte später schon 66 englische Städte das Müll verbrannten. Im Jahre 1895 baute auch die Stadt Hamburg eine Müllverbrennungsanlage, da die Müllabfuhr während der Choleraepidemie im Jahre 1892 große Schwierigkeiten bereitet hatte. Andere Städte folgten, und heute wird die Müllverbrennung in zahlreichen Groß- und Mittelstädten angewendet.

Die modernste Anlage dieser Art wurde kürzlich in Zürich in Betrieb gesetzt. In ihr können 300 Tonnen Müll in 24 Stunden verbrannt werden. Die Abfälle werden in Bunker geschüttet und von hier aus Sieb- und Mischtrommeln zum Absieben des Feinmülls zugeführt. Ein Magnet sorgt auf diesem Wege für die Absonderung der Eisenteile. Die vom Feinmüll gesonderten Abfälle werden sodann mittels eines Plattenbandförderers den Ofenbunkern zugeführt und hier bis zur Verbrennung gespeichert. Da die beiden Öfen mittels einer Druckwasservorrichtung gefüllt und entschlackt werden, genügen ein bis zwei Mann zur Bedienung. Die bei der Müllverbrennung freiwerdende Wärme wird zum Heizen von zwei Wasserrohrkesseln verwendet. In den Kesseln wird Dampf von 18 Atmosphären Überdruck und 350 Grad Überhitzung erzeugt, der zur Fernheizung einiger Gebäude der Bundesbahn dient und außerdem auch noch den elektrischen Strom für den Bedarf der Anlage liefert. Darüber hinaus kann auch noch Strom für andere Zwecke abgegeben werden. Die bei der Verbrennung zurückbleibende Schlacke wird teils einer Kunststeinfabrik zugeleitet, teils der Stadtverwaltung überlassen, die sie zum Bau von Teer- und Walzasphaltstraßen verwendet.

Liefert auf diese Weise die Müllverbrennung Kraft und Wärme und außerdem Schlacken für Kunststeine, so läßt sich auch noch eine andere, erst in jüngster Zeit erfundene Verwertung des Mülls anwenden. Es ist nämlich ein Verfahren ausgearbeitet worden, nach welchem die zellulosehaltigen Bestandteile des Hausmülls in einer neuen Form als sogenannte Müllwolle gewonnen werden können. Das Hausmüll läßt sich nämlich technologisch in zwei Gruppen einteilen. Die erste umfaßt außer den Metallen, die sich, wie bereits erwähnt wurde, durch einen Magneten abscheiden lassen, mineralische oder sonstige Bestandteile, die sich mechanisch zertrümmern lassen, wie Steine, Scherben, Glas, Knochen usw. Die zweite Gruppe umfaßt die fasrigen Bestandteile, wie Lumpen, Stroh, Papier und Faserstoffe sonstiger Art. Werden die Bestandteile beider Gruppen gemeinsam zerkleinert, so ergibt sich, daß die fasrigen Stoffe das Bestreben zeigen, sich miteinander zu verfilzen, während die zersplitterbaren Stoffe keinerlei Neigung zur Verfilzung aufweisen und deshalb von den Faserstoffen durch Absieben leicht getrennt werden können.

Das Hausmüll wird in einem umlaufenden Trommelsieb vom Feinmüll und der Asche befreit. Das übrigbleibende Grobmüll wird zunächst von einem Elektromagneten auf Eisenteile abgesucht. Es gelangt dann über ein Transportband, wo beiliegender Unrat entfernt und gleich in einem Ofen verbrannt wird. Größere Stücke von Knochen, Scherben und dergleichen werden herausgelesen, da sie gesondert verkauft werden können. Das übrigbleibende Grobmüll wird durch einen Luftstrom sortiert. Leichte Fasern werden gleich in die Müllwollmaschine gedrückt, während Gemüsereste usw. der Trockendestillation zugeleitet werden. Aus der Müllwolle läßt sich ohne weiteres Pappe und Packpapier herstellen. Aus den der Trockendestillation zugeführten Teilen des Grobmülls lassen sich brennbare Gase, Holzkohle und Teerdestillate, wie Teer, Öl und Holzessig herstellen. Nach diesem neuesten Verfahren der Müllverwertung werden somit noch bessere Resultate erzielt als mit der Müllverbrennung.

Daß nicht nur im Hausmüll, sondern auch in den Haus- und Industrieabwässern noch verwertbare Bestandteile enthalten sind, lehrt die kürzlich fertiggestellte Kläranlage der Emscher. Quer durch das ganze Ruhrkohlengebiet fließt als ein kleines Flüßchen die Emscher von Ost nach West dem Rhein zu. So unbedeutend die Wassermenge dieses Nebenflusses ist, so lästig machen sich die darin enthaltenen Verunreinigungen für die Trinkwasserentnehmer und die Fischerei des Rheines bemerkbar. Führt doch die Emscher außer den städtischen Abwässern auch noch die kohlenschlamm- und phenolhaltigen Abwässer des Ruhrbergbaus mit, die eine starke Verschmutzung des Flußwassers herbeiführen. Diesen Übelstand zu beseitigen, ließ die Emschergenossenschaft, an der außer den Kommunalverbänden auch die Großindustrie und der Bergbau beteiligt sind, in Karnap bei Essen eine Kläranlage bauen, in der das gesamte Wasser der Emscher einer gründlichen Reinigung unterworfen wird. Die Anlage ist imstande, täglich etwa 860 000 Kubikmeter, bei Hochwasser sogar 2 600 000 Kubikmeter zu reinigen. Ein Wehr zwingt das Wasser zum Abfluß in die Klärbecken, die 160 Meter lang und 200 Meter breit sind. Der in den Becken abgesetzte Schlamm wird durch zwei Schwimmbagger ausgeräumt, einer Aufbereitungsanlage zugeführt und dort in großen Trockentrommeln getrocknet. Da der Kohlenschlamm Öle, Teere, Phenol usw. enthält, so ergibt er ein brauchbares Brennmaterial, das in einem Kraftwerk des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes zur Erzeugung von elektrischem Strom verwendet wird.

Der in den Abwässern enthaltene Schlamm läßt sich auch in anderer Weise zu Brennzwecken verwenden. Statt die Sinkstoffe auszubaggern und nach dem Trocknen zu verbrennen, kann man sie in besonderen Klärbehältern ansammeln und die aus dem Schlamm aufsteigenden Gase, die einen beträchtlichen Heizwert haben, zu Brennzwecken benutzen. Die in dem Faulschlamm sich bildenden Faulgase haben nämlich etwa 70 bis 80 vH Methan, 15 bis 30 vH Kohlendioxyd, 0 bis 8 vH Stickstoff und geringe Beimengungen anderer Stoffe. Von dieser Möglichkeit der Abwässerverwertung wird heute bereits in verschiedenen Städten Gebrauch gemacht.

Da die hochwertigen Hausbrandstoffe Anthrazit und Koks rauch- und rußlos verbrennen, sind sie sehr begehrt und stehen deshalb hoch im Preise, soweit sie großkörnig zum Verkauf gelangen. Trotz gleichen Heizwertes wird für sie nur etwa der fünfte Teil bezahlt, wenn sie in feinkörniger Form, also als Abfallkohle angeboten werden. In dem Bestreben, auch die feinkörnige Abfallkohle in Stückform überzuführen, wendet man neuerdings auch bei Koks und Anthrazit die Brikettierung an. Das bisher übliche Verfahren, die feinkörnige Kohle zur Überführung in Stückform mit Pech zu versetzen, kann freilich bei Koks und Anthrazit nicht angewendet werden, da derartige Briketts stark rauchen und rußen würden. Nach dem neuen Verfahren wird deshalb statt des Pechs eine Mischung von Zellpech und Ton als Bindemittel für diese Brennstoffabfälle verwendet. Zellpech ist die Trockensubstanz der Sulfitablauge, die als ein Abfallprodukt der Zellstoffabriken in Mengen von vielen hunderttausend Tonnen jährlich in die Flüsse abgelassen wird und stark zu deren Verunreinigung beiträgt. Als Ton gelangt ein hochplastisches Material zur Verwendung, das, da es für keramische Zwecke unbrauchbar und im Abraum der Braunkohlengruben oft in großen Mengen vorhanden ist, einen billigen Preis besitzt. Beide Abfallprodukte werden also dazu benutzt, ein drittes Abfallprodukt, nämlich feinkörnige Anthrazitkohle und Koks, bedeutend zu veredeln und im Wert zu steigern.

Zum Schluß möge noch kurz darauf hingewiesen werden, daß es dem schwedischen Ingenieur Ludwigsen gelungen ist, aus der Sulfitablauge eine brauchbare und billige Druckerschwärze herzustellen. Das Verfahren ist in Finnland bereits praktisch erprobt worden, und eine helsingforser Tageszeitung hat bereits im vergangenen Jahre eine mit der neuen Druckerschwärze hergestellte Ausgabe erscheinen lassen.

Edler Stahl

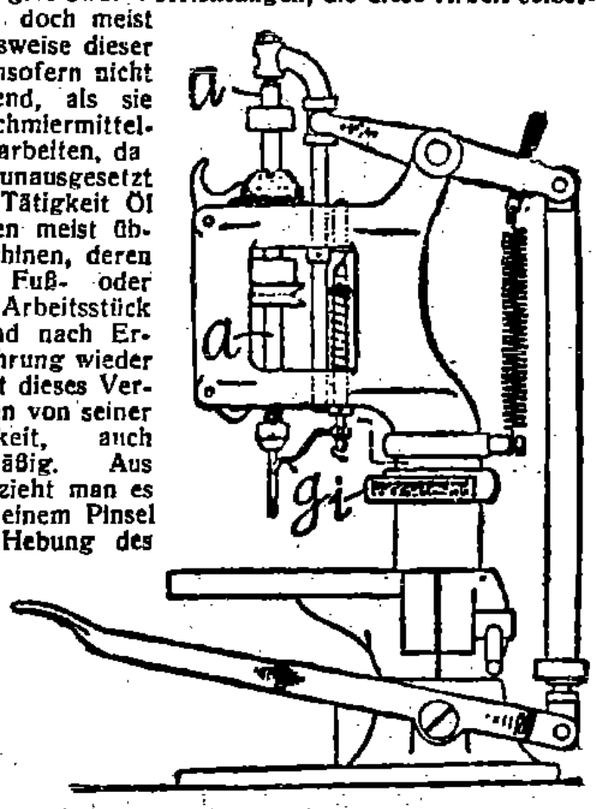
Der gewöhnliche oder, wie er auch genannt wird, Kohlenstoffstahl enthält außer dem Eisen und Kohlenstoff auch noch eine bestimmte Menge anderer Stoffe, wie das Silizium, das Mangan, den Schwefel und Phosphor, allerdings in Mengen, die sehr viel weniger als 1 vH ausmachen. Überschreitet der Hundertsatz eines oder mehrerer dieser Stoffe die übliche Grenze oder kommen, insbesondere noch andere Stoffe, wie Nickel, Chrom, Wolfram, Vanadium, Kobalt, Molybdän usw. hinzu, so spricht man von Sonderstählen, die immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo man für jeden Zweck den geeigneten Sonderstahl benutzen wird und wo der gewöhnliche Kohlenstoffstahl nur mehr für das Walzen von Profileisen für den Eisenhochbau und von Stangen für den bewehrten Beton Verwendung findet.

Für die Herstellung der Kugeln für die Kugellager benutzt man einen Stahl, der etwas Chrom (1,5 vH) und Mangan (0,2 vH) enthält, doch spielt bei seiner Gewinnung auch die Wärmebehandlung eine wichtige Rolle. Es ist bekannt, daß alle Kugellagerfabriken des Kontinents ihren Stahl von einem einzigen Werk beziehen, das den anerkannt besten Kugellagerstahl herstellt. Werden dem gewöhnlichen Stahl auch nur Bruchteile eines Hundertteils an Kupfer einverleibt, so wird sein Widerstand dem Wasser oder Meerwasser gegenüber auf den fünf- bis siebenfachen Betrag erhöht. Man benutzt derartigen gekupferten Stahl in bedeutenden Mengen für die Herstellung von Blechen für die Dachbedeckung, den Bau von Eisenbahnwagen und die Bekleidung der Schiffrümpfe. Mischt man dem Kohlenstoffstahl etwa 12 bis 14 vH Mangan bei, so entsteht ein Stahl, der auch bei schwerster Beanspruchung nur sehr geringe Abnutzung aufweist und deshalb für die Herzstücke der Eisenbahnweichen, für die Backen der Steinbrecher und ähnliche, starker Abnutzung ausgesetzten Teile benutzt wird. Er dient übrigens auch dazu, Geldschränke anzufertigen, die jeglichen Werkzeugen standhalten.

Für die Anfertigung von Federn aller Art für den Autobau, für die Waggonpuffer u. dergl. hat sich ein Sonderstahl bewährt, der 0,5 vH Mangan und bis 2 vH Silizium enthält. Der hohe Gehalt an letzterem bringt zwar jegliche Schweißbarkeit des Stahls zum Verschwinden, vergrößert jedoch die Härte und Elastizität. Ein Stahl mit etwa 35 vH Nickel weist eine außerordentlich kleine Wärmeausdehnungsziffer auf, die so gering ist, daß die bei den üblichen Schwankungen der Tages- und Jahrestemperatur auftretenden Längenänderungen praktisch gleich null sind. Man benutzt diesen Stahl für die Anfertigung von Präzisionsinstrumenten und verwendet ihn auch beim Bau von Maschinenteilen, die der Feuchtigkeit oder heißen Gasen ausgesetzt sind, da er eine bemerkenswerte Festigkeit gegenüber Anfressungen aufweist. Bekannt sind auch jene Chrom- oder Chromnickelstähle, welche selbst von Säuren nicht mehr angegriffen werden und zur Herstellung von Obstmessern, Ventilen für Automobilmotoren, Schiffsschrauben usw. Benutzung finden. Der zur Anfertigung von Dauermagneten am besten geeignete Stahl enthält bis zu 40 vH Kobalt und der Schnellschnittstahl, der auf dem Gebiete der Metallbearbeitung so umwälzend wirkte, ist mit wechselnden Mengen von Chrom und Wolfram legiert. r

Schmiervorrichtung für Bohrmaschinen

Beim Bohren mit der Bohrmaschine besteht ein großer Nachteil darin, daß nach jeder Bohrung von Hand ein Tropfen Öl oder irgend eines anderen Schmiermittels an den Bohrer herangebracht werden muß. Es gibt zwar Vorrichtungen, die diese Arbeit selbsttätig verrichten, doch meist ist die Wirkungsweise dieser Vorrichtungen insofern nicht recht befriedigend, als sie unter großer Schmiermittelverschwendung arbeiten, da sie dem Bohrer unausgesetzt während seiner Tätigkeit Öl zuführen. Bei den meist üblichen Bohrmaschinen, deren Spindel durch Fuß- oder Handgriff zum Arbeitsstück herabgesenkt und nach Erledigung der Bohrung wieder gehoben wird, ist dieses Verfahren, abgesehen von seiner Unwirtschaftlichkeit, auch nicht zweckmäßig. Aus diesem Grunde zieht man es meist vor, mit einem Pinsel jedesmal nach Hebung des Bohrers einen Tropfen des Schmiermittels von Hand zuzuführen, während im Verlauf der Bohrung selbst keine Schmierung vorgenommen wird.



Von einem schweizerischen Erfinder ist nun eine Vorrichtung konstruiert worden (DRP 474 700), die in idealer Weise selbsttätig die Bohrerschmierung vornimmt. Die Konstruktion und Wirkungsweise dieses einfachen Apparates geht aus der Abbildung hervor. Die Bohrerspindel a einer normalen Bohrmaschine mit Hand- oder Fußbetätigung ist mit einer Stange gekuppelt, die an ihrem unteren Ende einen Tauchfinger g trägt. Ist die Bohrerspindel gesenkt, taucht dieser Tauchfinger in einen Behälter mit Schmierflüssigkeit l ein; bei der Hebung der Bohrspindel legt er sich um und gibt einen Tropfen der mitgenommenen Schmierflüssigkeit an den Bohrer ab. Dieser Vorgang wiederholt sich immer wieder bei dem jedesmaligen Heben und Senken der Bohrspindel. G. Hth.

Dampfbetriebene Autobusse und Flugschiffe

Durch Anwendung von Dampf sehr hohen Druckes läßt sich die Wirtschaftlichkeit der Dampfkraftmaschinen ganz wesentlich steigern. Man erreicht bei Kolbenmaschinen sowohl als auch bei Turbinen Wirkungsgrade, die nahe an den des Dieselmotors heranreichen. Bekannt sind die in der letzten Zeit emsig betriebenen Versuche mit Höchstdrucklokomotiven, die auf den verschiedensten Eisenbahnnetzen des In- und Auslandes durchgeführt werden und möglicherweise einmal dazu führen können, den Kohlenverbrauch der Eisenbahnen unter sonst gleichen Umständen um 35 bis 40 vH zu vermindern. Die Fortschritte im Bau von kleinen, leichten und ölbefeuerten Höchstdruckkesseln haben es ferner mit sich gebracht, die Dampfkraft auch zum Antrieb von Lastautos und Omnibussen vorteilhaft zu verwenden. Probefahrten, die kürzlich in Berlin mit derartigen Wagen zur Ausführung kamen, fielen so zufriedenstellend aus, daß dort beschlossen wurde, in nächster Zeit eine größere Anzahl dampfbetriebener Autobusse in den Straßen verkehren zu lassen. Sogar für den Betrieb von Flugzeugen soll nächstens die Dampfturbine nutzbar gemacht werden. Wie verlautet, hat eine große amerikanische Flugzeugfabrik sich mit der schwedischen Firma Ljungström in Verbindung gesetzt, um Dampfturbinen zu erhalten, die für große Flugschiffe geeignet sind. Der Ljungström-Konzern ist weltbekannt, was die Herstellung von Dampfturbinen und Turbolokomotiven anlangt, und bei der von amerikanischer Seite angeforderten Ausführung soll es sich um die Anwendung von Höchstdruckkesseln und schnellaufenden Turbinen handeln, die 2000 bis 10 000 PS zu entwickeln vermögen. Wollte man mittels Verbrennungsmotoren eine solche Maschinenleistung erzielen, dann müßte man so viele Einzelmotoren verwenden, daß das Gesamtgewicht größer würde als bei der Turbinenanlage. Dazu kommt dann noch die größere Zuverlässigkeit der Turbine insbesondere für Flüge über lange Strecken sowie die geringe Feuergefährlichkeit der gesamten Anlage. r

Härten durch Magnetismus

Technische Versuche an gehärtetem Stahl haben ergeben, daß man die Härte nachträglich durch kalte magnetische Behandlung um ungefähr 20 vH weitertreiben kann. Der Stahl wird dem Einfluß eines elektrischen Feldes ausgesetzt und dadurch magnetisch. Dieses Magnetisieren wird mehrfach wiederholt, wobei jedesmal die Pole gewechselt werden. Durch das mehrfache Ummagnetisieren erhält der Stahl ein Feingefüge, das wesentlich härter ist als das ursprüngliche. — Sx. —

Der Schmelzpunkt des Chroms ist trotz der mannigfachen technischen Verwendung dieses wichtigen Metalls immer noch nicht genau bekannt. Meistens findet man ihn mit 1550 Grad angegeben. Neue Messungen im Forschungslaboratorium einer großen Elektrizitätsgesellschaft (General Electric Co.) haben nun ergeben, daß der Schmelzpunkt viel höher liegt und wenigstens 1900 Grad beträgt. — Sx. —

Familie und Heim

Die besinnliche Familienstunde

Eltern und Kinder, im Anfang ein Ganzes: Liebe, Zärtlichkeit, ein tägliches Miteinander. Dann kommen die Einflüsse von außen. Schon die Schule bringt Fremdes in die Familiengemeinschaft hinein. Die Kinder wachsen heran, Beruf, Neigungen, Freunde — alles beansprucht etwas von ihnen. Der Mensch formt sich an den Dingen der Außenwelt, in der er zu leben gezwungen ist, gegen die er sich wehren muß, die ihm nützen soll. — Hier liegt der Keim zu den Entfremdungen und Zerwürfnissen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Hausgenossen.

Vater, im Beruf ergraut, der Kämpfe eingedenk um Dinge, die den Jungen heute selbstverständlich sind, vermißt bei ihnen die Ehrfurcht vor dem Werden dessen, was sie als Vorhandenes nicht sonderlich schätzen, sondern einfach hinnehmen.

Mutter, zurückblickend auf Jahrzehnte steter Liebe und Opferwilligkeit, weit davon entfernt, ihren Kindern die Rechnung vorzulegen und Dankbarkeit zu fordern, entdeckt im Innersten doch eine leise Bitterkeit, daß die, denen sie alles war und alles gab, sie nun nicht mehr nötig und daher auch keine Einsicht haben für das, was sie bisher empfingen.

Brüder entdecken plötzlich, daß die Schwestern sich Lebenskameraden suchen, deren Gesinnung ihnen fremd ist. Die Schwestern ihrerseits vermögen nicht immer ihr Erstaunen darüber zu meistern, daß die Brüder sich Frauen wählen mit Eigenschaften, die sie früher an den Schwestern stets nur zu tadeln und zu rügen wußten ... Die Menschen haben sich auseinandergelebt, jeder hat sich ein Stück hinwegzerren lassen von dem eigentlichen Kern, dem Ganzen, der Einheit, die er früher mit den Seinen bildete. Er ist seinen Weg gegangen, die anderen den ihren, und dazwischen liegt nun eine Strecke unfruchtbaren Landes, unwegsam, Abgründe haben sich vielleicht geöffnet, es gibt kein Zurück mehr.

Da heißt es, beizeiten Einhalt tun. Denn so hart und kampfbereit der Mensch von heute ist und sein muß, es ist nicht gut, daß er wurzellocker werde. Und die feinsten, die edelsten Wurzeln brauchen Mutterboden.

Sich selbst und andere besser verstehen lernen wir, wenn wir den Zusammenklang mit denen pflegen, aus denen oder mit denen wir gewachsen sind. Und deshalb greife die Mutter ein.

Lasse sie ihre Kinder unbeschwert dem nachgehen, wohin Sport, Spiel, Lerneifer und Freundschaft sie führen. Sie muß sich nur darum mühen, daß die Kinder als liebstes dann den Heimweg haben zur Mutter, zur Familie, zum Heim, zur vertrauensvollen Aussprache unter dem klaren Blick des Vaters.

Es schadet den Kindern nichts, wenn sie sehen — von selbst sehen, ohne daß es in einer schlimmen Stunde ihnen dann im Vorwurf gesagt werden muß —, daß all die Sorgenfalten und Fältchen auf Vaters Stirn, die von Tag zu Tag tiefer sich eingraben, entstanden sind in der Sorge für ihr Wohl und ihre Sorglosigkeit, für ihr Werden und Gedeihen. Wenn sie sehen, wie die Gestalt der Mutter vor ihrer Spannkraft verliert, weil sie trägt und hält, um ihnen Lasten zu ersparen.

Wenn sie die tausend neuen Dinge, die ihnen begegnen, mit den Eltern kurz besprechen, die Bedenken der Älteren zu überwinden haben und daran die eigene Urteilskraft schärfen.

Wenn Vater sagt: „Zu meiner Zeit ...", so sollen sie nicht, besseren Wissens voll, schweigend dabeisitzen. Sie sollen ihm, der ja noch im Früheren wurzelt, die Wege deuten, die das Neue geht, damit er den Kindern folgen kann. — Wenn Mutter sich sorgt, sollen sie nicht überheblich denken: „Ich weiß schon, was mir dient und was das Leben heute von mir fordert und mir geben kann." Wenn Mutters immerwährende Sorge nicht gewesen wäre, die Körper und Seele hütete, wären sie heute nicht Menschen, die das Leben in seinen Höhen und Tiefen erfühlen und genießen können.

An den Geschwistern hatten sie den ersten Kameraden. Soll er zurückgesetzt sein gegen die, die von außen kommen und doch zuerst ihre eigene Art durchsetzen wollen. Ehe sie sich einem Fremden anvertrauen, warum nicht denen, die gleichen Blutes sind und unter Naturgesetzen stehen, die den ihren am meisten gleichen?

Dazu sollen die besinnlichen Stunden dienen, daß der Mensch sich immer und immer wieder müht, den Zusammenhang mit dem heiligsten, dem Boden, daraus er leiblich und seelisch herauswuchs, nicht zu verlieren. Er gibt dabei, indem er selber empfängt, und er opfert nichts, was ihm nicht tausendfältige Ernte trägt.

Deshalb belächelt die besinnlichen Stunden nicht, in denen mancher „Familie simpelt".

Meha.

Parole „Erlkönig" – Willy Kiederley

Ein Fliegererlebnis im Weltkriege

(Schluß)

Am Eingang des Flugplatzes steht ein Bauerngehöft. Die Bewohner haben es räumen müssen und es dient der Staffel als Depot und Werkstätten. Hier hat der Staffelführer das gesamte Flugpersonal kurz vor dem Start versammelt und bespricht mit ihm Ziel und Zweck des Fluges: „Nächtlicher Luftangriff auf London. Wir fliegen so lange wie möglich in Staffelformation", erklärt er mit seiner näselnden Stimme. „2000 Meter Höhe. Aber beim Bombenwerfen so tief wie möglich runter gehen. Beim Rückflug nehmen wir den kürzesten Weg zur Küste über Ostende." — Sein Finger zeichnete dabei die Route auf der großen vor ihm liegenden Karte nach. „Also denn los, Gott befohlen!" sagte er zum Schluß und grüßte, die Hand an die Mütze legend.

Alles klappt die Hacken zusammen und begibt sich zu den Maschinen hinaus. „Na, alles in Butter?" begrüßte der Flugzeugführer Timm, ein junger, schmächtiger Berliner, seinen ersten Monteur Müller. „Jawohl!" erwidert bitter lächelnd Müller.

Müller half dem Piloten die Fliegerkleidung anlegen, während Faber und Huber den Schützen und Beobachter bedienten.

„Heut hätts verdammt noch regnen können, damit man einen Tag vorm Urlaub nicht mehr fliegen brauchte", sagte der Pilot Timm halblaut zu seinem ersten Monteur. „Schließlich geht der Laden heut noch schief, denn ist man Neese." — „Das woll'n wir doch nicht hoffen", beschwichtigte ihn Müller. „Aber besser wärs ja gewesen, wenn man erst den Urlaub weghätte." — „Das kommt ja jarnich von oben, der Alte hat bloß wieder so'n Rappel!" ergänzte Timm. Müller wollte noch etwas erwidern, da tönte ein Leuchtraketenschuß über den Platz. Der Start begann.

Timm drückte Müller und auch den beiden anderen Monteuren die Hand: „Auf Wiedersehen, guten Rutsch!" Dann kletterte er die Leiter hinauf in den Leib seines Vogels. Der Schütze und der Beobachter hatten ihre Plätze bereits eingenommen. Noch einmal winkte er kurz seinen Monteuren, dann gab er Gas und rollte in die Startbahn. Zwei Scheinwerfer durchstoßen hier kilometerweit das Dunkel und säumen eine tageshell erleuchtete Abflugbahn. Ein kurzes Signal noch, dann gab er Vollgas. Mit gehobenem Schwanz begann der Riesenvogel zu rollen, immer schneller und schneller, plötzlich hörte die durch den unebenen Boden hervorgerufene Erschütterung auf: er hatte zu fliegen begonnen. Unten wollte bereits eine andere Maschine in die Startbahn.

Langsam und träge schraubte sich der Riesenvogel mit seiner ungeheuren Last in das nächtliche Dunkel hinauf. Ringsherum und auch tief unter ihnen gähnt jetzt tiefschwarzes Dunkel. Nur über ihnen funkeln die unzähligen Sterne als stumme Zeugen eines gigantischen Zerstörungsschauspiels, das sich alsbald abspielen soll. 200 Meter zeigt der Höhenmesser. Tief unten trotz aller Abblendungsmaßnahmen einige winzige Lichter — die alte Flandernstadt Brügge. Sie wird umflogen, denn sie ist für unsere sowohl wie für die feindlichen Flieger Sperrgebiet. Wer hier überfliegt, ist unrettbar verloren. Aus hunderten von Feuerschlünden wird sie von unten her verteidigt. Jetzt muß gleich die Küste kommen, dann gibt es 1½ Stunden lang nur Himmel und Wasser. Hier gibts kein Landen, wenn der Riesenvogel plötzlich flügellahm werden würde. Hier gibts nur ein Grab im Meer. Doch die Motoren brummen unentwegt ihre eintönige Melodie.

Die englische Küste muß gleich erreicht sein! Timm späht einen Augenblick nach unten. Da flammt es plötzlich irgendwo auf — eins, zwei, dreimal, und dann an zehn Stellen zugleich. Und es tasten unzählige Scheinwerfer wie riesige Gespensterarme hoch in das nächtliche Dunkel. Ihr Kommen ist erraten. Man begrüßt uns mit einem Hagel von Granaten. Noch schießen sie viel zu niedrig, aber das Ziel ist nahe. Jetzt heißt es zum Werfen heruntergehen. Während Timm die Motoren drosselt und das Höhensteuer drückt, denkt er plötzlich für Sekunden an seinen Urlaub: Morgen abend erwarten ihn seine Lieben in Berlin! Ob ihm das Schicksal heut noch gnädig sein wird? Die Maschine sinkt unentwegt. Schon zeigt der Höhenmesser nur noch 1000 Meter.

Der Beobachter stellt bereits die Abwurfvorrichtung auf Höhe und Geschwindigkeit ein. Timm nimmt eine Linkskurve und steuert das trotz der Abblendung deutlich wahrnehmbare Ziel an. Ruhig und fest umkrampft er das Steuer.

Oben und unten, links und rechts platzen jetzt die Schrapnells und Granaten. Keiner in der Maschine achtet darauf — jeder hat seine Sinne auf seinen Posten. Da plötzlich übertönt ein dumpfes Krachen sogar das Rattern der Motoren. Zugleich macht die Maschine trotz ihrer Riesenlast, wie von unsichtbarer Geisterhand erfaßt, einen Ruck in die Höhe. Die Zeiger der vielen Instrumente tanzen wie toll. Einen Augenblick starrt der Pilot Timm erschreckt auf die vibrierenden Instrumente. Dann durchzuckt sein Gehirn der Gedanke: „Wir sind getroffen!" Auch der Beobachter und der Schütze hinter ihm haben denselben Gedanken. Der Beobachter blickt mit bleichem Gesicht nach hinten. Timm umklammert das Steuerrad, als wolle er es mit den Fingern zermalmen; seine Augen belauern die Instrumente wie ein Raubtier seine Beute.

Da sieht er, wie der Zeiger des rechten Tourenzählers sinkt — der Motor hört langsam auf zu arbeiten — er fühlt, wie die Maschine rechts herüberhängt. Mit einem Ruck dreht er die Verwindungsflächen raus und bringt sie wieder ins Gleichgewicht. Dann schaltet er schnell auf den Reservetank um. Wenn der Motor noch heil und nur der Hauptbenzintank defekt ist, dann muß er jetzt weiterarbeiten. Tödlich spannende Sekunden — da, der Zeiger des Tourenzählers klettert wieder! Gottlob, es ist nur der Tank. —

Ein Aufatmen entringt sich seiner Brust. Aber jetzt heißt es kurz kehrt und zurück, um mit dem wenigen Benzin wenigstens die Küste drüben zu erreichen. Das eigentliche Ziel, dem ursprünglich ihre ganze Energie galt, hat jetzt seinen Sinn und seine Bedeutung für sie verloren. „Die Bomben runter", verständigt er den Beobachter mit seiner Signalleine und wirft dann die Maschine in scharfer Kurve herum. Dann läßt er sie steigen, so hoch es geht. Je höher, desto weiter reicht es zum Gleitflug, wenn der Betriebsstoff ausgeht. 2000 Meter Höhe, gähnendes Dunkel rings umher, oben den Himmel, unten endloses Wasser — die Motoren singen ihr dröhnendes Lied. Werden sie Nahrung genug haben, bis das Wasser aufhört und die rettende Küste winkt? Bange, nervenzermürbende Frage, die drei Menschen quält. — Dreiviertelstunden später beginnt der rechte Motor bereits wieder zu erlahmen, der winzige Reservetank ist leergefressen. Es geht herunter, ein Motor kann das mächtige Gewicht nicht tragen. Verzweifelt starrt Timm auf seine Instrumente. Da sieht er, daß der defekte Tank nicht ganz ausgelaufen ist, bei 50 Liter ist die Benzinuhr stehengeblieben. Die letzte Hoffnung. —

Wieder schaltet er den schon fast stehenden Motor auf diesen Tank. Aber er läuft nicht mehr. Das Loch im Tank läßt keinen Druck aufkommen, der die rettende Flüssigkeit durch die aufsteigende Leitung in den Motor drückt. Vielleicht läßt sich der Druck mit der Handpumpe schaffen? arbeitet sein Gehirn. Er reißt an der Signalleine, die zum Schützen führt. „Pumpen!" brüllt er und macht dazu wütende Auf- und Abbewegungen mit der linken Hand.

Der Schütze, der zu ihm vorgeklettert war, hat begriffen. Trotz seiner plumpen Kleidung klettert er schnell durch das Gestänge zurück und beginnt an der Handpumpe zu arbeiten. Ganz langsam, fast unmerklich steigt der Druck im Tank. Endlich steigert auch der Motor seine Umdrehungen. Man sinkt langsamer. 1000 Meter zeigt der Höhenmesser nur noch. „Wenn nicht bald die Küste kommt, sind wir verloren!" denkt Timm mechanisch und versucht mit aller Kraft die Maschine mit dem Steuer hochzuhalten. Umsonst! Als wie wenn der Zeiger des Höhenmessers mit Blei beschwert wäre, geht er Strich für Strich zurück. Und hinten reißt der Schütze wie ein Wahnsinniger die Handpumpe hin und her, um den Druck zu steigern. Der Schweiß rinnt ihm trotz der Kälte, die hier oben herrscht, in dicken Tropfen unter dem Sturzhelm hervor; seine Brille ist so beschlagen, daß er fast nichts mehr sieht; er kann sie nicht abwischen; er arbeitet mit beiden Händen an der Pumpe. — Verzweifelter Kampf ums Leben!

Nur noch 300 Meter trennt sie jetzt von der Wasserfläche — aber von der Küste noch nichts zu sehen! Die Sekunden werden zu Stunden.

„Gleich muß das Ende kommen — und morgen Abend erwarten sie dich auf dem Bahnhof in Berlin!" denkt Timm. „Nein, nur nicht sterben, heut nicht!" brüllt es in ihm plötzlich auf. Der Beobachter schießt mit der Pistole rote Notsignale in die Luft. Eine schwache Hoffnung — vielleicht werden sie irgendwo bemerkt! Der Höhenmesser registriert nicht mehr. Das Flugzeug ist keine 50 Meter mehr über der Meeresfläche. Der Beobachter bläst mit nervösen Händen seine Schwimmweste auf und wartet zusammengekauert neben dem Piloten auf das Ende. Seine Augen blicken mit gläsernem Ausdruck auf die Instrumente, als könnte von ihnen noch ein Wunder kommen. Der Schütze liegt bewußtlos an der Pumpe: ihm hat die Erschöpfung das Bewußtsein genommen und dadurch dem bitteren Kelch des Todeskampfes entrückt.

Timm, der Pilot, hält das Ende des Schwimmwestenschlauches zwischen den Zähnen, aber er bläst ihn nicht auf. Er hält mit beiden Händen das Steuer, als machten sie die ruhigste Fahrt. Sein Gesicht zeigt grimmige Entschlossenheit. Und als er bereits das Schlagen der Räder gegen die hochgehenden Wellen fühlt, durchzuckt sein Gehirn in den wenigen Sekunden bis zum Untergang sein ganzes Leben: Er sieht sich als Knabe begeistert auf dem Tempelhofer Feld stehen, wo einst Wright und Zippel die ersten Flugversuche unternahmen. Dann baut er kleine Flugmodelle aus Pappe und Holz. Fliegen wurde sein sehnlichster Wunsch. Wie lange und wie oft hatte er davon geträumt. Aber erst mußte dieser mörderische Krieg kommen, um seinen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Und jetzt haßte er die Fliegerei um des Krieges willen. Ein schändlich Handwerk. Männer, Frauen und Kinder — Unschuldige, die sich nicht wehren konnten, von oben her zu töten. Hatte das noch mit Landesverteidigung was zu tun? Und morgen werden deine Braut und Eltern vergeblich auf dich warten, dachte er zuletzt — dann spürte er ein mächtiges Brausen um sich her und seine Sinne schwanden — — —.

Im Osten meldete fahles Licht den neuen Tag. Verblaßt stand die Mondsichel am Horizont. Träge schoben die müden und übernächtigen Gestalten der Monteure die zurückgekehrten Vögel in die Hallen. In einer blieben zwei Plätze leer. Zwei Maschinen waren irgendwo geblieben, wo wußte noch niemand. Erst am späten Nachmittag meldete der Telegraph, daß das Meer bei Zeebrügge unweit der holländischen Grenze zwei Leichen in Fliegerkleidung ausgespien habe. Den Dritten fischte ein Torpedoboot bewußtlos, aber noch lebend nach zehnstündigem Umhertreiben aus dem Wasser. Von der anderen Maschine hörte man nie wieder etwas.

Am gleichen Abend warteten ein Elternpaar und eine blumengeschmückte Braut in Berlin auf dem großen Fernbahnhof vergeblich auf den Sohn und Geliebten. Der Krieg hatte ihn kurz vor dem Wiedersehn verschlungen. Und wieviele Eltern, Frauen und Bräute teilten mit ihnen an diesem einzigen Tage dasselbe Los! Und warum? Für einen Wahnsinn! Für eine Clique von Geschäftemachern.

Heut nach Jahren wirkt es fast wie ein Hohn. Der Heeresbericht meldete dazu am selben Tage in fetter Schrift: „Wir unternahmen diese Nacht einen großangelegten Luftangriff auf England ohne nennenswerte Verluste. Es wurden schwere Wirkungen einwandfrei festgestellt."

Der prämiierte „Lump"

Der preisgekrönte „Lump" war nur ein Hund. Über seiner Schlafstelle hingen soviel Medaillen und Prämien, daß eine mit Orden und Ehrenzeichen dekorierte Brust dagegen nur ein erbärmlicher Klempnerladen war. Am Halse hing ihm natürlich kein „Pour le mérite", sondern eine ordinäre Steuermarke.

Daß er auf den Namen „Lump" hörte, kennzeichnete eigentlich mehr seinen Herrn, denn „Lump" war gerissen wie ein sibirischer Wolf und hinterlistig wie eine gestreifte Hyäne.

Hatte „Lump" sich vollgefressen, verdaute er schnarchend bei seinen Prämien und Medaillen. Und hatte er verdaut, ging er seinen Geschäften nach. Ein ordentlicher Stuhlgang ist bekanntlich für preisgekrönte Tiere das wichtigste Staatsgeschäft.

War „Lump" unterwegs, dann wehe dem, der es wagte, auch nur einen Vorbstein oder eine Ecke nach seinem Pinkel zu beschnüffeln. Alle nahmen den Schwanz zwischen die Beine, die seinen Schweiß nur von weitem rochen. Er war der Beherrscher aller Rinnsteine und Gossen.

Nach und nach ließ sich kein Schwanz mehr sehen und alle segneten seine Allmacht mit eiligem Versengeld.

Auf die Dauer konnte „Lump" solch tatenloses Leben nicht gefallen. Er fühlte sich wie von der Feigheit seiner Feinde verhöhnt. Die Friedfertigkeit der Rülpse machte ihn schwermütig und verdrießlich.

Nach Hündinnen hatte er sich sein Lebtag noch nicht umgesehen. Man brachte sie ihm zu Dutzenden und sie zitterten nach ihm wie nach einem richtigen Herrscher.

Gestern noch waren ein halbes Dutzend Verehrerinnen voll Straßendreck vor sein Palais gekommen. Sie wären beinahe über ihn hergefallen, weil er nicht Lust hatte, sein Gottesgnadentum in ihnen fortzupflanzen. Der Chauffeur hatte ihn rechtzeitig zu sich ins Auto genommen und so entwischte er der größten Gefahr.

Ob das Darmkneifen daher rühren sollte?

Er legte die Pfoten an die Nase. Noch nie hatte er so tief und so eindringlich nachgedacht.

Eigentlich könnte er sich auch selbst einmal nach den Hungerleidern auf der Straße umsehen.

Draußen wurde ihm noch eiliger. Eine Idee rumorte ihm im Darme und weil ihm die Idee nicht kam, machte er sich auf den Weg, sie zu suchen.

Als „Lump" an die Schwelle seines Königreiches kam, schnüffelte er, hob die Nase höher und schnüffelte wieder.

Es roch nach Schweiß und Schmutz, nach Armut. Hier mußten seine Feinde wohnen, die Rülpse und Möpse, die degenerierten Bastarde alle. Und in der Tat, den ersten Hund, den er trifft, sieht er vorschriftsmäßig den Schwanz einklemmen und schnellstens in der nächsten Haustüre verschwinden. Da kommt dem „Lump" die angeborene Herrscherpose wieder. Mit wehender Fahne will er stolz die nächste Ecke passieren, da stürzt sich ein Bastard — eine verhungerte Kanaille ohne Halsband und Marke, ein herrenloses Individuum sozusagen, das von der Straße ins Maul lebt — mit einem Satze dem „Lump" an die Gurgel, beißt sich fest und läßt nicht los!

„Lump" wirft sich auf den Rücken und wälzt sich auf der Straße hin und her, um sich von dem verfluchten Scheusal zu befreien. — Aber der Bastard läßt nicht einen Augenblick die Kiefer locker und drückt den „Lump" in den Rinnstein, bis Straßenkehrer mit ihren Besen dazwischen hauen und dem „Lump" noch obendrein das Fell vergerben, daß es stäubt.

Mit grimmigem Geheul hinkt „Lump" nach Hause — zu seinen Orden und Prämien — — — und ließ sich seitdem nicht mehr auf der Straße sehen.

C. P. Hiesgen.

Im Guten

Bauer, der auf seiner Wiese einen Fremden spazieren gehen sieht: „Wenn Se nicht gleich machen, daß Sie aus der Wiese rauskommen, haue ich Ihnen den Schädel ein."

„Aber, lieber Mann, ich konnte ja nicht wissen, daß man hier nicht gehen darf."

„Na, darum sage ich's Ihnen ja auch erst im Guten."

Sehr richtig

„Papa, was ist eigentlich ein Nordpolforscher?"

„Das ist ein Mann, der den Nordpol sucht und den dann hinterher die andern suchen müssen."

Lernt schweigen!

Lernt schweigen, Brüder, wenn ihr durch die Gassen schreitet
und fordert schweigend mit geschlossnem Mund!
Schreit nicht heraus, was euer Sein umdüstert,
es wird auch schweigend allen Menschen kund.
Seid eine Masse, deren Willen drohend
aus ihrem Rhythmus durch die Gassen klingt!
Seid ein Entschluß und jeder Mensch wird fühlen,
daß Glut ihr seid, die um Befreiung ringt.
Der Tor nur schreit, der Ernste muß es lassen,
wie Wetterwolke, die ins Blau sich flicht,
sei euer Schritt — durch menschenvolle Gassen,
wie Sturmgewalt, die alle Schranken bricht!

Martin Dietz

Das Stahlgrab

Ein Arbeitstag, wenn man mit ihm ringt, ihn ausfüllt, dauert qualvoll lange. Eine Schicht vom Dunkelsein bis Dunkelwerden läßt uns die Länge der Ewigkeit ahnen. Ist sie dagegen vollbracht, so ist sie dahin, ohne eine Spur in unserer Seele zu hinterlassen.

Das Produkt unserer Arbeit, der umgeformte Stoff wandert in die Welt; nie sehen wir ihn wieder, und würden wir ihm begegnen, wir würden ihn nicht wiedererkennen.

Denn nichts haftet an ihm, das an unser Eigenstes und Innerstes erinnert. Wir haben unsere Arbeit nur mit den Händen gemacht. Wir, die Schmelzer und Gießer.

Die einzelnen Arbeitstage sind einander so ähnlich, keiner mit einer Besonderheit ausgezeichnet, alle grau in grau. Wir können sie wohl auf- und zusammenzählen, um die Richtigkeit der Löhnung zu prüfen oder zuviel gezahlte Steuer zurückzuverlangen. Aber sie einzeln vor das Gedächtnis holen, um sich über dies oder jenes zu ärgern oder gar zu freuen, das geht nicht. —

Einer Schicht jedoch, im Martinwerk verbracht, gedenke ich immer wieder. Ob ich den Tag im Werk verbringe oder in Freiheit, und wenn ich die aufsteigende Erinnerung an jene grausige Schicht in die unergründliche Tiefe des Unterbewußtseins verbaue, dann steigt sie des Nachts auf und stellt sich im Traume vor.

Es war am Martinofen kurz vor Feierabend. Aus dem großen Ofenbauch flossen 40 Tonnen weißglühender Stahl. Rein und hell sprudelte der weiße Strom aus dem glühenden Mund. Die Literaten haben schon recht, wenn sie von ästhetischen Formen und faszinierenden Eindrücken der modernen Produktion schreiben. —

Auf das Vollwerden der 40 Tonnenpfanne wartete die ganze Belegschaft der Halle. Der erste Mann formte mit geschickten Fingern einen Klumpen Lehm zu einem spitzen Kegel. Zwei Mann erklommen die Bühne vor dem Abstich, um mit der Stoppstange den glühenden Mund zu schließen. Ein wohlgezielter kräftiger Stoß und darauf kurzes Abdrehen brachte den Stahlstrahl zum Versiegen. Die ganze Halle wurde einige Grade dunkler. Aus den Gesichtern der Umstehenden schwand der grünliche Schimmer. Die müden brennenden Augen empfanden das Schwinden des quälend Gleißenden als Wohltat. Das alles währte nur Sekunden. Im nächsten Augenblick geschah das Entsetzliche. Der Ofen öffnete sich wieder, nicht der kleine Mund, der ganze Abstich, zuerst ein kleiner Riß, aus dem ein feiner Strahl über Rinne und Rampe hinwegspritzte. Sekunden später quoll aus einem glühenden Rachen der ganze Inhalt des Ofens, Stahl und Schlacke über die Rampe hinweg in das Loch, in dem die gefüllte Pfanne stand. Das alles geschah so schnell, daß die beiden Männer, die die Rampe noch nicht verlassen hatten, mit Gedankenschnelle den Weg durch den Feuerstrom abgeschnitten fanden.

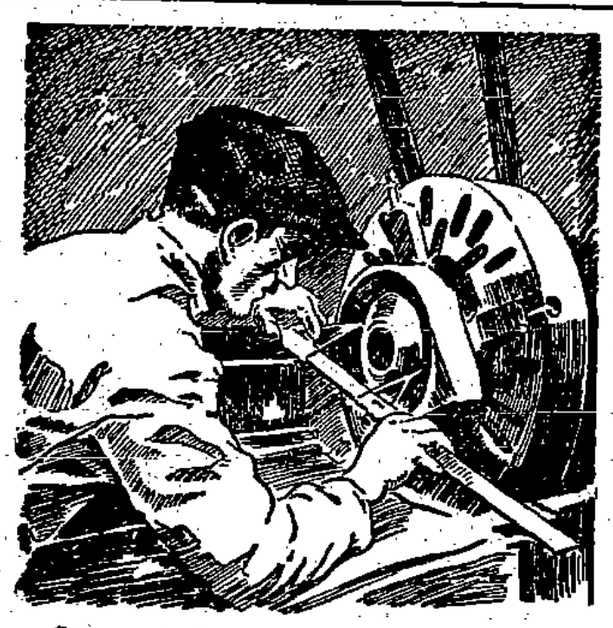
Wir, die Ofenarbeiter, haben alle gesehen, wie sie starben, es ging so schnell, so human, kaum ein Angstschrei konnte sich ihnen entringen, da waren sie schon geschmolzen. Es klingt roh, aber ist wahr, sie schmolzen dahin wie ein Klümpchen Fett. Als sich vor ihnen der Ofenrachen öffnete, wichen sie, von Grauen ergriffen, zurück, zwei Schritte, dann fielen sie rücklings in die Pfanne. Nicht springend wie ein kühner Schwimmer, nein, müde und langsam, wie Hüttenknechte immer gehen. Der Stahlteich öffnete sich, brodelte auf, zwei unförmige Klumpen tauchten auf, ein brenzlicher Geruch verbreitete sich; dann war es aus. Der Ofen lief leer, die Pfanne blieb stehen, keiner versuchte den Guß zu vergießen. Die Arbeiter begannen nicht damit, die Werksleitung gab keinen Auftrag.

Am anderen Morgen wurde der gemeinschaftliche Sarg, 40 000 Kilogramm Stahl, an den Kran gehängt und in einen Winkel gefahren. Samstags morgens kam ein Kaplan und die Angehörigen. Der Kaplan weihte das Grab. Das Weihwasser verzischte und verdampfte an der noch nicht erkalteten Wand des Pfannengrabes. Der Kaplan in der großen Halle murmelte das Lateinische. Lasset uns beten für diejenige arme Seele, die Gott zuerst aus unserer Mitte rufen wird. Jeden Tag Dutzende verbrannt, vergiftet, erstickt, zerquetscht, überfahren. Ich wurde der toten Kollegen Nachfolger am Ofen. Wenn ich den Ofen abstoppe, drängen mich die Seelen zu schnellem Abgang.

Matthias Holtei.

Blinde Passagiere

Wohl schon jeder, der aus irgendeinem Grunde die Eisenbahn benutzt hat, ist schon Zeuge der Entdeckung eines sogenannten „blinden Passagiers", meist eines armen Teufels gewesen. Ganz anderen Umfang als bei uns nimmt das „blinde Mitfahren" in Amerika an. Besonders in den westlichen Staaten wird wohl kein Zug verkehren, der nicht mindestens einen blinden Passagier mit sich führt. Der „Railwaytramp" ist dort eine alltägliche Erscheinung, bedingt durch die kolossale Ausdehnung des Landes. Es gibt dort Leute, die das blinde Mitfahren fast als ihren Beruf ansehen, und eine Lehrzeit gehört auch im wahren Sinne dazu. Die Kunst, das richtige Auf- und Abspringen auf einen in voller Fahrt begriffenen Zuge, das sogenannte „Jumpen", erfordert viel Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit. Ein einziger Fehlgriff, ein Verpassen des richtigen Augenblicks, und der Tramp tritt seine letzte Fahrt in die Ewigkeit an. Der amerikanische Eisenbahnbeamte steht aber in einem ganz anderen Verhältnis zu dem blinden Passagier wie hier in Deutschland. Besonders auf den weiten menschenleeren Strecken des südwestlichen Teiles der Vereinigten Staaten nimmt der Verkehr zwischen Eisenbahnbeamten und Tramp einen, man möchte sagen, freundschaftlichen Umgang, zumindest eine stillschweigende Duldung an. Im schlimmsten Falle wird der erwischte blinde Passagier bei einer Station ausgesetzt und dort mit Bahnarbeiten von kürzerer oder längerer Dauer beschäftigt, so daß er dann sein Fahrgeld abgearbeitet hat. In Deutschland dagegen entwickelt sich fast immer ein Kriminalfall aus der Ergreifung eines Passagiers ohne Fahrkarte. Trotzdem ist es in Amerika auf Strecken, wo häufig Eisenbahnüberfälle stattgefunden haben, schon vorgekommen, daß die erbitterten Beamten zur sofortigen Selbsthilfe griffen und den erwischten Tramp kurzerhand aus dem in voller Fahrt begriffenen Zuge geworfen haben. In den westlichen Staaten steht eben auch heute noch ein Menschenleben billig im Kurse. Der immer rechnende Amerikaner hat eben ganz andere Ansichten als der bureaukratisch denkende Deutsche. Doch mehr noch als auf der Eisenbahn findet man den blinden Passagier auf den großen Ozeandampfern. Wie leicht kommt ein Mensch angesichts des riesigen Hafenverkehrs auf die Idee, sich heimlich auf einen der im Hafen liegenden Dampfer zu schleichen, um die Fahrt in das gelobte Land kostenlos mitzumachen. Hat es der blinde Passagier verstanden, sich so lange versteckt zu halten, bis das Lotsenboot das ausfahrende Schiff verlassen hat und damit der letzte Verkehr mit dem Festlande unterbrochen ist, so hat der erstere immer seinen Zweck erreicht. Im andern Falle wird der Erwischte immer die Rückfahrt im Lotsenkutter antreten müssen. Ist auch ein Schiff mit seinen tausend Verstecken mehr als geeignet, die Entdeckung eines blinden Passagiers zu vereiteln, so wird doch in den meisten Fällen Hunger und Durst oder der üble, unangenehme Geruch mancher Ladung den Eindringling veranlassen, aus seinem Versteck hervorzukommen. Taucht dann so ein Unglücklicher schmutzig und blaß plötzlich auf, so hat dies immer einen großen Heiterkeitsausbruch der Mannschaft zur Folge. Der Seemann ist von Natur gutmütig und immer und jedem dankbar, der ihm auf See eine Abwechslung bietet. Sofort werden Nahrungsmittel herbeigeschafft und der Aufgefundene damit erquickt. Die Offiziere haben auf hoher See keine Möglichkeit, den unerwünschten Besuch wieder loszuwerden, und nach einer gewaltigen Standpauke wandert der blinde Passagier in fast allen Fällen in die Kohlenbunker, um dort bei schwerster, ungewohnter Arbeit für die Dauer der Reise sein Unrecht wieder gutzumachen. Doch auch mancher, der seine Fahrt ins Ausland als zahlender Passagier bestritten hat und dort vom Unglück verfolgt und von allen Mitteln entblößt, sucht, falls er seine Bitte, sich wieder in die Heimat zurückarbeiten zu dürfen, abschlägig beschieden sieht, dann auf unerlaubtem Wege, eben als blinder Passagier, die verlorene Heimat wieder zu gewinnen. Nicht immer läuft der Versuch, sich auf einem Schiff zu verstecken, glimpflich ab. So wurde auf einem Dampfer, der aus Brasilien einlief, die Leiche eines unbekannten Mannes tief im Laderaum unter Tausenden von Zentnern Mais gefunden. Der Ärmste hatte sich in der Nacht dort versteckt. Am andern Morgen hatte der Dampfer bei den gewaltigen Elevatoren Ladung genommen. Die auf ihn fallenden Massen und der undurchdringliche Staub hatten dem Unglücklichen jeden Weg zur Rettung versperrt, und so war er elend auf dem Schiffe, das ihn in die Heimat bringen sollte, erstickt. Traurige Szenen kann man auch häufig auf Schiffen



beobachten, die die algerischen Häfen, speziell Oran und Algier anlaufen. Wie mancher Fremdenlegionär, dem die Flucht aus einem glühendheißen Wüstenlager geglückt war und der sich nach langem, furchtbarem Marsche, durch Durst und Entbehrung halb wahnsinnig, heimlich auf ein Schiff geschlichen hatte, ist dort angesichts des rettenden Meeres noch im letzten Augenblick von Bord geholt worden. Alles ist bereit zur Abfahrt, die Trossen sind gelöst, und langsam setzt sich der Ozeanriese in Bewegung. Die Schraube fängt an zu schlagen und das Kielwasser schießt an dem gewaltigen Buge immer schneller dahin. Da — eine Sirene heult auf, ein Boot schießt längsseits, der Dampfer stoppt. Bewaffnete Gendarmen kommen an Bord und verschwinden unter Deck. Doch nicht lange, da erscheinen sie wieder, in ihrer Mitte schwergefesselt einen todblassen Mann mit zerrissener blauer Jacke und beschmutzten roten Hosen. Der Schiffstelegraph schlägt an — langsam fangen die Schrauben an zu arbeiten und das Schiff gleitet in das blaue Meer. Der Unglückliche aber, den die Häscher eben von Bord holten, wird es wohl nie wieder sehen.

R. A.

Politische Worte Glaßbrenners

Um etwas zu gelten, müssen sich die Nullen immer hübsch rechts halten.

•

Alle Menschen sind zu dulden, mit Ausnahme derjenigen, die alle und alles dulden.

•

Gestern noch von Gottesgnaden —
Heute schon voll großer Maden!

•

Es ist nicht wahr, daß die Leute vieler Gutsherren wie das Vieh behandelt werden. Sie wünschen das schon lange vergebens.

•

Wer heute das kleinste Recht aufgibt, um morgen ein größeres zu haben, hat übermorgen gar keins.

•

Krieg, nichtswürdiges Morden! O Menschen, so lange vernagelt alle Kanonen nicht sind, wahrlich, so lange sind wirs.

•

Ob unsterblich du bist? Das frage die Pfaffen! Versprechen werden ein Dort sie gewiß für das gestohlene Hier.

•

Gerechtigkeit ist ein schön Ding, aber es gibt auch Justiz.

•

Der Konstabler geht neben mir;
Ein freies Leben führen wir!

•

Über Parteien, in der Luft, steht niemand. Zwischen den Kämpfern laufet ihr Narren umher; sichere Opfer der Schlacht.

•

Vereinigte Macht bricht Burg und Strom.

•

Wer sind die Vornehmen? Die sich alles vorweg nehmen und sich alles vornehmen, aber nichts tun.

•

So wie Diogenes einst, mit der brennenden Leuchte am Mittag
Such ich nach Männern. Ich sehe leider nur Michels vor mir.

Das neue Jahrhundert

„Das ist immer so gewesen und das wird ewig so sein." So sprechen sie vom Kriege und vom Kapitalismus. So sprechen sie von jedem Streben nach neuer, ganz anderer, menschlicher Kultur. Sie vermögen nicht, die paar Jahrtausende der Geschichte nur als Epoche des Werdens zu sehen, der mit unserer Zeit eine neue Epoche folgt. Solch großartige Auffassung vom Weltgeschehen stört manchem die Ruhe, beschwert sein Denken, belästigt sein Gefühl. Und darum bleibt er lieber im Tage und im Augenblick.

Die Zeit, die wir tragen, zwingt zu ganz anderem Denken, zu einem großartigen, revolutionären Erfassen der Welt. Jahrhunderte sind oft wie ein Tag und ein Tag ist oft einem Jahrhundert gleich zu achten. Und diese Zeit, in der wir leben, ist einem Jahrhundert gleich. Die Zeit ist reif. Ein nie Gewesenes soll werden. Und den Flügelschlag solch einer Zeit kann man vorübergehend lähmen, dauernd hemmen nicht.

Es ist deine Pflicht zu Größe, dich zu erheben aus dem Ärger, der Verbitterung und des Grolls. Und der Ruhe und der Gemütlichkeit. Nur Schöpferwerte können den Sieg bringen. Und steht die Geschichte auch, im kleinen betrachtet, anscheinend still oder kommt vorübergehend einmal ein Rückschlag, dann wachsen wir in die Tiefe der Kraft, in Energien des Kampfes, in verhaltene Glut, daß das eine nur bleibt, das allein uns rettet, der solidarische Wille der Massen, der da sein Ziel nicht verliert.

Mit dem neuen Jahrhundert wächst der Mensch zu neuer Größe herauf. Aus der Trübe des Sorgentags steigt er hinauf in die Freude der Weltgestaltung. Und den Wust der Gehässigkeit und des Kleinlichen wirft er hinweg, um, von der geschichtlichen Größe der Stunde durchzittert, den Blick zu lenken in die neue Freiheit, die da winkt.

Sei groß wie das Jahrhundert, das du zu tragen hast! Sieghaft und stolz! Brüderlich und glaubend! Solidarisch und frei! Sei würdig!

Dr. Gustav Hoffmann.

An die Vorstände der Betriebskrankenkassen

Unsere Sozialversicherung, insbesondere auch das Gebiet der Krankenversicherung bildet mit ihren vielen Neuerungen, Verordnungen und Entscheidungen ein Feld, auf dem sich auch die Kundigen schwer zurechtfinden. Dies gilt in besonderem Maße von denen, die dazu berufen wurden, als Vorstands- und Ausschußmitglieder in den Betriebskrankenkassen die Belange der Versicherten gegenüber der Kassenleitung oder dem Betriebsinhaber zu vertreten. Wird doch von letzteren noch vielfach die Ansicht vertreten, daß in „ihrer" Kasse sie Herr im Hause sind. Aus diesen Gründen wird auch ständig von den Unternehmern zur Neugründung von Betriebs- und Innungskrankenkassen die Reklametrommel gerührt. Sie behaupten, daß die Belange der Versicherten in den BKK besser gewahrt seien als bei den Ortskrankenkassen. Der wahre Grund ist aber, daß sie in „ihrer" Kasse leichter den Herrenstandpunkt durchdrücken und die Rechte der Versichertenvertreter beschneiden können.

Die Versicherten sind in den Betriebskrankenkassen zur Machtlosigkeit verurteilt. Das geht am besten aus einer Auslassung hervor, die das Mitteilungsblatt der berliner Metallindustriellen brachte. Es heißt darin hinsichtlich der Neugründung von Betriebskrankenkassen:

„Auch übt der Arbeitgeber in unvergleichlich stärkerem Maße einen Einfluß auf die Verwaltung der eigenen Betriebskrankenkasse aus als bei der Ortskrankenkasse, der eine größere Zahl von Arbeitgebern angeschlossen ist."

Es ist Tatsache, daß viele Versichertenvertreter diesem Rechtsgebiet der Krankenversicherung, von dessen Auswirkung täglich ein nicht unerheblicher Teil der Versicherten betroffen wird, ziemlich hilflos gegenüberstehen. Das soll durchaus kein Vorwurf sein. Mit der Wahl haben die Vertreter jedoch nicht nur die Pflicht und den Willen übernommen, ihre gesetzlichen Aufgaben nach bestem Wissen und Wollen zu erfüllen, sondern sie sollen darüber hinaus ihren Arbeitskollegen in Sachen der Krankenversicherung hilfreich zur Seite stehen. Daß es dabei neben dem guten Willen der nötigen Kenntnisse bedarf, braucht nicht besonders betont zu werden.

Um nun den Versichertenvertretern in den Organen der BKK diese Kenntnisse zu vermitteln und sie bei ihren Aufgaben mit dem nötigen Rat zu unterstützen, ist in Leipzig eine Zeitschrift für die Vertreter in den BKK gegründet worden. Dieses Sprachrohr der Versicherten: „Der Versichertenvertreter" hat sich die Aufgabe gestellt, die Kollegen bei der Erfüllung ihrer nicht leichten Aufgaben zu schulen und ihnen das nötige Wissen zu vermitteln. Insbesondere soll dieses erreicht werden durch leichtfaßliche Abhandlungen über die verschiedensten Gebiete der Sozialversicherung, vornehmlich die Krankenversicherung. Des weiteren durch die Veröffentlichung der einschlägigen Gesetze, Verordnungen und höchstinstanzlichen Entscheidungen. Auch wird den Kollegen auf Anfordern unentgeltliche Rechtsauskunft erteilt.

Der Bezugspreis für die Versichertenzeitschrift ist niedrig bemessen, er beträgt vierteljährlich 1,25 M. Bestellungen sind an den Verlag: Leipziger Buchdruckerei-AG., Leipzig, Tauchaerstr. 19/21, Geldsendungen auf Postscheckkonto Leipzig 53 477 zu richten.

Daß der „Versichertenvertreter" auf dem richtigen Wege ist, beweist am besten die Haltung der Unternehmer. Von den verschiedensten Seiten, insbesondere vom essener Hauptvorstand der Betriebskrankenkassen wird jede Möglichkeit ausgenutzt, der Ausbreitung des „Versichertenvertreters" Schwierigkeiten zu bereiten.

Gemäß § 363 Abs. 1 RVO dürfen die Kassenmittel unter anderm auch zu den Verwaltungskosten verwandt werden. Zur Durchführung einer geordneten Geschäftsführung einer Krankenkasse gehört auch der Bezug von Gesetzesausgaben und das Halten von Fachzeitschriften auf Kosten der Kasse. Die Kosten für das Halten von Fachzeitschriften sind daher im allgemeinen als Ausgaben anzusehen, zu denen nach dem oben herangezogenen §. 363 RVO in Verbindung mit § 25 Mittel der Krankenkassen verwendet werden dürfen. In diesem Sinne haben entschieden die Oberversicherungsämter Bautzen, Leipzig, Dresden, Karlsruhe und andere.

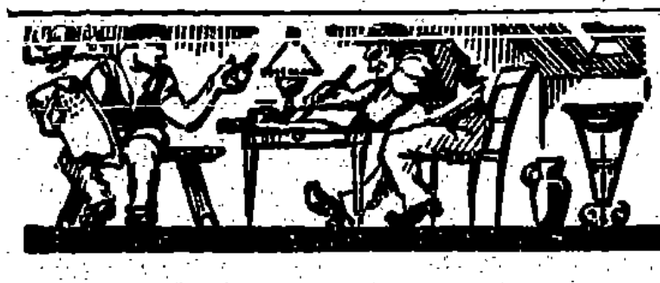
Von Unternehmerseite wird nun immer darauf verwiesen, daß die Zeitschrift des essener Hauptvorstandes, die „Betriebskrankenkasse" die anerkannte Zeitschrift für die Betriebskrankenkassen sei. Demgegenüber sei nochmals betont, daß nur der „Versichertenvertreter" als Sprachrohr der Versicherten in Frage kommt. Die Vorstände mögen sich darum nicht beirren lassen und ruhig den Beschluß fassen, ihr Organ auf Kassenkosten zu bestellen. Weigern sich die Vorsitzenden, dann mögen sich die Kollegen an die Schriftleitung des „Versichertenvertreter", Leipzig C 1, Tauchaerstr. 19/21, wenden.

Die Zeitschrift will ein Bindeglied der Versichertenvertreter untereinander, sie soll ihr eigenes Sprachrohr über Vorschläge und Wünsche, Erfahrungen und Anwendungen sein. Auch für jeden Versichertenvertreter gilt das Wort: Wissen ist Macht! In der Sozialversicherung gilt das Recht der Selbstverwaltung; aus diesem Recht heraus ist es Pflicht der Vertreter, sich die Zeitschrift zu halten, die geeignet ist, sie bei der Erfüllung ihrer großen Aufgaben tatkräftig zu unterstützen. Diese Unterstützung finden die Vertreter aber nur in ihrer Zeitschrift, dem „Versichertenvertreter". E—s

•

Trunksucht heilbar

Aber — rechtzeitige Behandlung! Nähere Auskunft erteilt: Der Deutsche Arbeiter-Abstinenten-Bund, die Organisation der sozialistischen Alkoholgegner, Berlin SO 16, Engelufer 24/25. Zahlreiche Flugblätter, eigene Schriften, Zeitschrift „Der abstinente Arbeiter", Ausstellungsplakate, Lichtbilder, Prospekte unentgeltlich.



Verbandsleben

Weg mit dem Schlußwort!

Schlußwort? Weg damit? Auf vielen Gesichtern wird sich Erstaunen wiederspiegeln. Bei manchen wird aber auch ehrliches Verständnis zu finden sein. Jawohl, das Schlußwort bei Vorträgen muß verschwinden, muß endgültig ins Museum einziehen!

Das ist unmöglich, wird man sagen. Nichts ist unmöglich. Wie auf so vielen Gebieten muß auch endlich unsere Versammlungstechnik gebessert werden. Eines der unbilligsten Mittel, das so wenig der seelischen Eigenart des theoretisch ungenügend geschulten Arbeiters Rechnung trägt und durch diese mangelnde Berücksichtigung so vieles zu Verbitterungen beiträgt, ist das sogenannte Schlußwort bei Vorträgen.

Ist es nötig, daß ein Redner, dessen Vortrag eine Stunde dauert, doppelt so lange mit dem „unvermeidlichen" Schlußwort zubringt, um eine meterlange Rednerliste zufriedenzustellen, die anwesenden Zuhörer jedoch zu langweilen oder gar zu entfremden? Wahrhaftig nicht! Aber einer, der viel in Versammlungen herumkommt, wird diese Wahrnehmung ständig machen können. Hier muß unverzüglich Änderung geschaffen werden. Von Betriebsräten und Funktionären ist mir selbst wiederholt gesagt worden, daß sie weniger aus Redefurcht von der Meinungsäußerung in Versammlungen abgehalten würden, als hauptsächlich durch das Schlußwort, wo es einem gewandten Redner eine Leichtigkeit sei, innerhalb weniger Minuten einen Mitredner „abzutun", ihn manchmal sogar vor der Menge lächerlich zu machen, um dadurch die verlorenen Sympathien wieder für sich zu erringen, ohne dabei überhaupt etwas Grundsätzliches zur Sache gesagt zu haben.

Ist das übertrieben? Wir erstreben alle, den Arbeiter zum Selbstbewußtsein zu erziehen, lassen jedoch (hier spreche ich besonders von den Versammlungsrednern) in Augenblicken, wo man tatsächlich wegen eines (wenn auch geringfügigen) Irrtums richtiggestellt wird, das nötige Taktgefühl vermissen, dieses anzuerkennen, um wenigstens dem Rechtsempfinden des betreffenden Arbeiters Genüge zu tun. Benutzen vielmehr jede Gelegenheit, uns auf irgendeine Art und Weise diesem Dilemma zu entziehen. Wie oft habe ich solches nicht feststellen müssen.

Ein solches Tun ist, rein menschlich gesehen, sehr verständlich. Jeder Vortragsredner trägt einen teils großen, teils kleinen Mantel der Autorität. Ist der größte Teil der Arbeiterschaft vielleicht schon so weit, daß sie einen Irrtum unter gewissen Voraussetzungen vorurteilsfrei verstehen kann? In den meisten Fällen nicht! Breche man deshalb nicht über diese oder jene den Stab. Wenn man wirklich, ohne voreingenommen zu sein, denken will, muß man bei der Wurzel des Übels anfangen.

Was ist es nicht für eine Qual, einer fast endlosen Reihe von Diskussionsrednern zuhören zu müssen, von denen ein jeder, obschon mit anderen Worten, aber dem Sinne nach immer das gleiche sagt. Wirft sich dann ein Mutiger auf und beantragt Schluß der Debatte, wird er scheel angesehen, kann aber doch nicht verhindern, daß der Vortragende in einer längeren oder kürzeren Schlußrede zu allem Überfluß noch einmal alles wiederholt. Beschwere sich unter solchen Umständen ja niemand über mangelhaften Versammlungsbesuch!

Ist da die Abschaffung des Schlußwortes nicht eine berechtigte Forderung? Der Vortragende soll durchaus nicht in seinem guten Recht, durch Richtigstellungen allen Angriffen begegnen zu können, beschnitten werden. Er kann das aber gleich nach seinem Vortrage machen, und zwar **innerhalb** der Aussprache. Findet er die Behauptungen eines Redners nicht für stichhaltig, so soll er gleich nach diesem das Wort ergreifen dürfen zur Entgegnung. Das wird einem oft endlos langen Streit, der meistens nur um (manchmal auch unbekannte) Begriffe gefochten wird, von vornherein die Spitze abbrechen. Dadurch wird eine Versammlung erst recht zugkräftig und fesselnd. Viele Menschen besitzen ein feines Gefühl dafür, wenn Versammlungen fesselnd zu werden versprechen oder nicht. Wie sieht es da bisher auf diesem Gebiete aus? Melden wir doch endlich Konkurs der alten Versammlungsgewohnheiten an! Eine größere Anteilnahme und geistige Regsamkeit der Zuhörer wird der Lohn sein.

Die Versammlungen werden dann bis ins „Unendliche" dauern? Im Gegenteil. Der Vortragende hat bedeutend mehr Übersicht. Hat den Faden der Verhandlung ständig in der Hand und braucht nicht zu befürchten, daß Fragen aufgerollt werden, die grundsätzlich mit dem eigentlichen Stoff nichts zu tun haben. Das heißt, wenn er geschickt ist. Außerdem kann eine feste Schlußzeit angesetzt werden, wo der Vortragende seinen Stoff erschöpfend behandelt haben muß. Man wird zugeben müssen, daß dies bei dem sonst üblichen nicht möglich ist. Wer wird sich dazu äußern? **Peter Loosen.**

Die sächsischen Metallindustriellen und die Stillegungsverordnung

Das **Reichsarbeitsgericht** beschäftigte sich am 30. Oktober mit der Lohnklage der Metallarbeiter St. und Genossen gegen die Firma Küttner AG in Pirna. Am 8. September 1928 erließ die Beklagte eine Bekanntmachung, wonach der Arbeiterschaft der Maschinenfabrik, darunter auch den Klägern, das Arbeitsverhältnis für den Schluß des Arbeitstages gekündigt wurde, weil infolge wirtschaftlicher Verhältnisse die geplanten Erweiterungsbauten nicht in der vorgesehenen Weise durchgeführt werden könnten. In Verbindung mit dieser Kündigung wurde den betroffenen Leuten ein neuer Arbeitsvertrag mit Kurzarbeit für Montag den 10. September 1928 angeboten. Die Belegschaft trat auch am Montag zur Arbeit an und stellte ihre Dienste für die weiteren anfallenden Arbeitsstunden zur Verfügung. Vom 17. September 1928 ab wurde nach verschiedenen Versuchen, Wasser in ausreichendem Maße zu beschaffen, wieder vollgearbeitet, nachdem inzwischen auch andere Schwierigkeiten behoben waren. Infolge andauernder Mängel des Wassers jedoch wurde später Teilstillegung des Werkes vorgenommen. Während der Zeit vom 10. bis 13. September 1928 ist der Lohn nur nach Höhe der von der Firma angeordneten Kurzarbeit bezahlt worden. Die Kläger behaupten, es sei ihnen für die angegebene Zeit der **volle** Lohn zu gewähren. Die Kündigung am 8. September 1928 habe nur unter der Einhaltung der gesetzlichen Beschränkung erfolgen dürfen. Demgegenüber sei eine Stillegungsanzeige erforderlich gewesen, da auch bei zeitlicher Nichtbenutzung von Betriebsanlagen Stillegung im Sinne der Verordnung vorliege. Infolge Unterlassung der Anzeige sei ihre Entlassung unwirksam gewesen, so daß der Lohnanspruch für die ausgefallenen Stunden fortbestehe. Die Kläger beantragen, die Beklagte zur Zahlung von insgesamt 1580 *M* zu verurteilen.

Die Beklagte dagegen verlangt Abweisung der Klage. Sie bestreitet die Anwendbarkeit der Stillegungsverordnung. Es habe gerade durch die Anordnung der Kurzarbeit eine Stillegung vermieden werden sollen. Diese zeitliche Stillegung der Anlage während der Kurzarbeit sei nicht Stillegung. Die Forderung der Kläger stehe auch im Widerspruch zu ihrem tatsächlichen Verhalten, da sie am 10. September 1928 die Arbeit aufgenommen hätten. Das Anerbieten für die weitere Arbeitszeit sei daher bedeutungslos.

Das Arbeitsgericht in Pirna sowie auch das Landesarbeitsgericht in Dresden hat die Kläger abgewiesen. Aus den Entscheidungsgründen geht hervor: Die Entscheidung ist davon abhängig, ob die Kündigung der Beklagten erst nach vorheriger Stillegungsanzeige zulässig gewesen sei. Die Beklagte habe ihre Betriebsanlagen in vollem Umfange weiter benützt, freilich nur mit verkürzter Zeit. Eine örtliche Nichtbenutzung habe aber nicht vorgelegen, wohl aber eine zeitliche. Dadurch sei aber § 1 Ziffer 2 der Stillegungsverordnung nicht erfüllt. Das bedeute eine untragbare Belastung der Arbeitgeber, wenn sie jedesmal zur Einführung von Kurzarbeit Stillegungsanzeige erstatten müßten.

Hiernach stand die Vorschrift der Stillegungsverordnung der Kündigung der Beklagten nicht im Wege. Deshalb ist der Lohnanspruch der Kläger unbegründet und die Klage war daher abzuweisen.

Gegen dieses Urteil richtet sich die Revision der Kläger und des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Das Reichsarbeitsgericht kam aber zur Zurückweisung der Revision und schloß sich in der Urteilsbegründung der Entscheidung des Landesarbeitsgerichts an. (Aktz. 255/29.)

1930 ein Kampfjahr ersten Ranges

Das Institut für Konjunkturforschung hat in seinem Wochenbericht von Nr. 19 Angaben gemacht über den Ablauf von Lohntarifen für insgesamt 8,9 Millionen Arbeitskräfte. Aus den mitgeteilten Zahlen haben wir folgende Zusammenstellung nach einzelnen Industriearten gemacht:

Ablauftermine der wichtigsten Lohntarife.

	1. 9. bis 31. 12. 1929	1. Halbjahr 1930	2. Halbjahr 1930	31. 1. bis 31. 3. 1931
Steinkohlenbergbau	—	26,003	474,265	—
Metallindustrie	61,221	123,258	617,915	—
Textilindustrie	—	96,900	36,100	50,250
Bekleidungsgewerbe	47,527	45	14,235	—
Chem. Industrie	—	—	75,965	—
Baugewerbe	—	1,250,000	—	—
Holzindustrie	—	—	144,442	—
Brauindustrie	10,142	7,464	17,805	635
Süß- u. Backwarenindustrie	—	—	60,000	—
Papierindustrie	—	—	98,809	—
Kartonagenindustrie	—	—	32,000	—
Buchdruckgewerbe	—	—	118,000	—
Reichsbetriebe	—	—	—	523,731

In dieser Zusammenstellung sind nicht alle tariflich erfaßten Arbeitskräfte enthalten. Das liegt daran, daß es zahlreiche Lohntarife gibt, für die ein Ablauftermin nicht festgesetzt ist oder die bereits abgelaufen, aber noch nicht gekündigt sind. Immerhin wird mit den oben veröffentlichten Zahlen ein Gesamtbild vermittelt. Die meisten Tarife laufen am 1. April und 1. Oktober ab. Am 1. April 1930 müssen Tarifverträge für insgesamt 1 825 255 Arbeiter geregelt sein. Darunter befindet sich das Baugewerbe mit 1 250 000. Ausgangs September laufen Tarifverträge für insgesamt 900 866 Arbeiter ab. Ende Juni 1930 gehen Tarifverträge für insgesamt 313 484 Arbeiter zu Ende. Das Jahr 1930 ist also ein **Kampfjahr ersten Ranges**. Es liegt im Nutzen aller Arbeiter, möglichst gute Tarifverträge abzuschließen. Dazu sind aber nur **starke Gewerkschaften** in der Lage.

•

Warnung vor Angeboten aus dem Ausland

In der letzten Zeit mehren sich wieder die Arbeitsangebote aus dem Auslande. Darunter natürlich blanker Schwindel. So lag kürzlich das Angebot einer Firma Mr. A. **Massenbach**, General Delivery, Vancour, Kanada, vor. (General Delivery heißt **postlagernd**.) Die Erkundigung hat ergeben, daß ein Massenbach in Vancour ganz unbekannt ist. Ob Arbeiter diesem Schwindel zum Opfer gefallen sind, vermögen wir nicht zu sagen. Niemand nehme ein Angebot an, der sich nicht vorher bei seiner Gewerkschaft erkundigt hat.

Zu Nutz und Frommen aller teilen wir aus unserer Erfahrung mit, auf welche Weise Stellungssuchenden das Geld aus der Tasche gelockt wird. Es war vor dem Kriege in Neujork. Die Arbeitslosigkeit war groß. Jede Woche kamen noch Zehntausende Einwanderer aus Europa an, die um jeden Preis Arbeit und Brot brauchten. In einer deutschen Zeitung Neujorks erschien wiederholt eine Anzeige, daß geschulte Kräfte für eine neue Fabrik in Neujersey gebraucht würden. Der Mann, bei dem alles Nähere zu erfahren war, wohnte in einem feinen Hotel. Er stellte sich sehr redegewandt als **Deutscher** vor, der seinen eingewanderten und hilflosen Landsleuten guten Verdienst und Brot sichern wolle. Also ein richtiger deutscher Philanthrop. Er selbst hatte keine Stellung zu vergeben, sondern war angeblich beauftragt, für die neue Fabrik Leute festzumachen, die als Vorarbeiter, Werkzeugmacher, Einrichter und dergleichen geeignet seien. Nach einiger Unterhaltung rückte er mit der Erklärung heraus: Damit die angeworbenen Leute auch wirklich und pünktlich kämen und die Firma nicht im Stich gelassen sei, müsse er eine Kaution von 20 Dollar verlangen.

Also ein plumper Schwindler. Wieviele arme Teufel mögen diesem Gauner auf den Leim gekrochen sein? Wir erklärten ihm: Wir seien zwar in Amerika noch grün, noch Grünhorn, ein viel größeres Grünhorn müsse aber von uns eingewandert sein, wenn er glaube, daß wir ihm auch nur einen Cent zahlten. Womit die Unterhaltung beendet war. Der Schwindler war ein Deutscher. Überhaupt sollte man im Ausland den lieben Landsleuten, wenn sie nicht Genossen oder ganz gute Bekannte sind, mit äußerster Vorsicht gegenübertreten. Insonderheit den deutschen Fabrikanten. Denn es ist bekannt, daß die deutschen Unternehmer, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die kleinlichsten Ausbeuter sind.

•

Jubilarfeier in Stuttgart

179 Kollegen, die eine länger als 25 Jahre währende Verbandsmitgliedschaft nachweisen konnten, wurden in einer eindrucksvollen Feier geehrt. Mit den in den vorhergehenden Jahren geehrten Jubilaren hat die stuttgarter Mitgliedschaft rund 500 Kollegen in ihren Reihen, deren Verbandszugehörigkeit sich zwischen 25 bis 45 Jahren erstreckt. Die Feier in der Liederhalle war eine vorzügliche. Das Philharmonische Orchester gab sein Bestes. Die Freie Sängervereinigung Stuttgart-Ost, die Arbeiterturner und die Arbeiter-Radfahrer warteten mit guten, teilweise mit außerordentlichen Leistungen auf. Kollege **Dangel** hielt die Festrede, würdigte die Treue unserer Jubilare, dankte ihnen und ihren Frauen für die Dienste, die sie dem Verband und damit auch der Gesamtarbeiterbewegung geleistet haben und entwarf dann ein Bild des Aufstieges der stuttgarter Verwaltungsstelle. Für den Verbandsvorstand sprach Kollege **Alwin Brandes**. Er bezeichnete die Jubilarfeier als Stunden der Erholung und Besinnung, ließ dann die verflossene Zeit noch einmal im Geiste vorüberziehen, um festzustellen, daß doch manches anders und auch besser geworden sei, was auf die Mitarbeit und Opferwilligkeit unserer verdienten Jubilare zurückzuführen ist. Mit kurzen Zügen streifte er das Aufblühen der Internationale, das uns mit Kraft und Selbstbewußtsein erfüllen müsse. Wir müssen politisch und wirtschaftlich weiter vorankommen und diesem Ziel gilt unsere fernere Arbeit, zu der alle, die guten Willens und frischen Mutes sind, aufgerufen werden. Lebhafter Beifall belohnte die Redner. Im Namen der Jubilare dankte der Kollege **Renz** für die Ehren, die man ihnen angedacht habe und versicherte, daß sie nur ihre Pflicht erfüllt hätten. Er wünschte, daß die Jugend auch einmal von sich sagen könne, wir haben unsere Pflicht getan. Ein gemütliches Tanzchen hielt die Feiernden noch manche Stunden zusammen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern S.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag, dem 24. November beginnt der **48.** Wochenbeitrag für die Zeit vom **24.** bis **30. November 1929** fällig.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes **unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden**. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets **Rückporto beizulegen**, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

•

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

•

Aufforderung:

Der Schlosser **Friedrich Förtmann**, geb. am 18. Januar 1904 in Hagen, eingetreten am 9. Juni 1926 in Lüneburg, Buchnummer 6,261 358, wird ersucht, unter Bezugnahme auf diese Bekanntmachung dem Vorstand seine Adresse mitzuteilen.

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zuzug ist fernzuhalten:

von **Carosseriearbeitern** aller Branchen nach **Basel** St.;
von **Elektromonteuren** nach **Hamburg** (Schwachstrom).
von **Formern und Gießereiarbeitern** nach **Landau i. Pfalz** (Fa. Eichhorn) D.
von **Metalldrückern** nach St. **Louis** in Ober-Elsaß (Fa. Gröninger Aluminiumfabrik) D.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi = Mißstände; A. = Ausgesperrt.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abstempeln zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Der Allamerikanische Gewerkschaftskongreß verschoben

In einem Schreiben vom 30. Oktober wird uns aus Washington mitgeteilt, daß der 6. Allamerikanische Gewerkschaftskongreß (Congress of the Pan American Federation of Labor), der vom 6. Januar 1930 ab in Havanna stattfinden sollte, auf einige Zeit verschoben worden ist. Als Grund für die Verschiebung wird der große Lohnkampf in den Südstaaten der Union und der dafür beschlossene Werbezug angeführt. Außerdem ließen es die Verhältnisse in Süd- und Mittelamerika geboten erscheinen, den Kongreß später abzuhalten. Die Verschiebung soll aber nur kurzzeitig sein.

•

Invalidenunterstützung im Bekleidungsarbeiterverband

Die ausgangs Oktober stattgefundene Urabstimmung über die Einführung obiger Unterstützung hat die Annahme der Vorlage gebracht. Die erforderliche Dreifünftelmehrheit wurde überschritten. Der neue Unterstützungszweig kommt am 1. Januar 1930 zur Einführung.

Schriftenschau

Die Ergebnisse der Haager Konferenz. Ergänzungsband zu der Schrift Young-Plan oder Dawes-Plan? Kritische Darstellung der auf der Haager Konferenz getroffenen politischen und finanziellen Vereinbarungen unter Beifügung des amtlichen deutschen Wortlauts einschließlich aller veröffentlichten dazugehörigen Noten, Anlagen und Protokolle von Professor Dr. Friedrich Raab, Dresden. 120 Seiten Din A 5, geheftet 3 *M*, Ganzleinenband 4 *M*. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin SW 61, Großbeerenstr. 17. Angesichts des leidenschaftlichen Streites über Annahme oder Ablehnung des Young-Planes, zugleich aber der vielfach nur sehr unzulänglichen Kenntnis des Young-Planes wie auch der Folgen seiner Annahme oder Ablehnung macht sich eine möglichst sachliche Darstellung notwendig. Der bekannte Reparationspolitiker Professor Dr. Friedrich Raab gibt eine ergänzende Darstellung nach dem gegenwärtigen, durch die Haager Konferenz veränderten Stand der Dinge.

Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit 1919 bis 1929 von Erich Koch-Weser. (6. Beiheft zur Zeitschrift für Geopolitik.) Kartoniert 2,50 *M*. Kurt Vowinckel Verlag G. m. b. H., Berlin-Grunewald. Der Führer der Demokratischen Partei widmet diese Schrift der deutschen Außenpolitik und Dr. Gustav Stresemann. Er stellt einen überraschenden Aufstieg des deutschen Staates fest, der in kurzer Zeit trotz Kapp- und Hitler-Putsch, Inflation und Ruhreinbruch erzielt wurde. Diesen Erfolg schreibt er Stresemanns Wirken zu, vergißt aber, daß Stresemanns Außenpolitik ohne die bahnbrechende Politik der deutschen Sozialdemokratie unmöglich gewesen wäre. Im sonstigen ist die Darstellung gut.

Die arbeitsparende Wohnung von Franz Denner. Zweckmäßige Formen für Wohnung und Hausgerät. Architektur und Technik, mit einem Geleitwort von Marie Juchacz, M. d. R. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Preis 4 *M*. Eine lehrreiche Neuerscheinung, die mit ihren vielen Anregungen und neuartigen Ideen nicht nur den Fachmann, sondern auch den Laien angeht. Der Verfasser zeigt, daß man alle Möbel und andere Gebrauchsgegenstände in der Wohnung so formen kann, daß bei der Staub- und Schmutzbeseitigung möglichst an Arbeit gespart wird, wodurch Millionen Hausfrauen sehr entlastet würden. Während die „neue Sachlichkeit" meistens nichts weiter bedeutet als ein Schlagwort oder eine Spielerei, ist hier wirkliche Sachlichkeit gezeigt, der Gebrauchszweck. Alle Gegenstände wären dann nicht nur zweckmäßig und hygienisch, sondern auch schön und würden außerdem bei der Reinigung nur geringste Arbeit erfordern.

Uebles von Nordwest

Die Schwerindustriellen „sparen" im großen und kleinen

Aus Gelsenkirchen wird uns geschrieben:

Von den Unternehmern von Nordwest wird zurzeit der Severingsche Schiedsspruch vom 21. Dezember 1928 wieder einmal zu einem Beutezug auf die Taschen der Arbeiter benutzt. Diesmal ist es die Bestimmung über den Lohnausgleich, an der verdient werden soll und auch wird. In der Vereinbarung über die Errechnungsweise vom 27. Januar 1928 heißt es, daß der durch die Arbeitszeitverkürzung eintretende Lohnausfall durch eine Ausgleichszahlung in etwa ausgeglichen werden soll, und zwar so, daß der Unternehmer 60 vH und der Arbeiter 40 vH zu tragen hat. Bis zum Mai dieses Jahres ist dementsprechend bei allen Arbeitern verfahren worden. Dann aber kam den Herren Schwerindustriellen die Erleuchtung, und sie zahlten von da ab den Lohnausgleich nur noch an die Arbeiter, die vor dem 1. Januar 1929 auf ihren Werken beschäftigt waren. Die nach dem 1. Januar eingestellten Leute bekommen also keinen Lohnausgleich, obwohl sie auf Grund der Severingschen Entscheidung verkürzte Arbeitszeit verfahren. Die Herren Unternehmer vertreten den Standpunkt, daß die neueingestellten Arbeiter auf ihren Werken ja nur für verkürzte Arbeitszeit eingestellt worden seien, also die alte Arbeitszeit nicht mehr mit verfahren haben und demnach auch keinen Anspruch auf Lohnausgleich hätten.

Diese Auffassung ist natürlich grundfalsch. Der Lohnausgleich wird ja nicht gezahlt, weil die Arbeiter gegen früher täglich ein bis zwei Stunden weniger arbeiten, sondern weil sie wegen der verkürzten Arbeitszeit weniger verdienen. Das betont die genannte Vereinbarung ganz klar: „Als „Ausfall" ... gilt das, was der Arbeiter durch die Neuregelung der Arbeitszeit an Verdienst einbüßt." Das heißt also, wenn ein Arbeiter vor dem 1. Januar 1929 bei 1 *M* Stundenlohn und wöchentlich 57stündiger Arbeitszeit gearbeitet hat, so verdient er in der Woche 57 *M*. Derselbe Arbeiter kann jetzt nur 52 Stunden wöchentlich arbeiten und würde bei gleichbleibendem Stundenlohn nur 52 *M* verdienen. Er hat also einen Verdienstausfall von 5 *M*. Durch die Vereinbarung über den Lohnausgleich soll dieser Verdienstausfall in oben geschilderter Weise geteilt werden. Also, weil der einzelne Arbeiter durch die verkürzte Arbeitszeit weniger verdient, wird der Lohnausgleich gezahlt.

Nun könnten die Unternehmer diesen Lohnausgleich auf die einzelne Arbeitsstunde verrechnen und das Ergebnis zum Stundenlohn schlagen. Wie bekannt ist, wird aber dieser Lohnausgleich pauschal auf den ganzen Monatsverdienst errechnet und besonders bezahlt. Mit dieser Methode ist zugegeben, daß der in, sagen wir, 52stündiger Arbeitszeit verdiente Lohn tatsächlich zu gering ist. Damit ist aber auch die Behauptung der Unternehmer widerlegt: „Der neueingestellte Arbeiter sei ja für 52stündige Arbeitszeit eingestellt und habe keinen Anspruch auf Lohnausgleich."

Diese Behauptung entquillt dem Drang, um jeden Preis zu sparen. Tatsächlich sind die Summen gewaltig, die auf diese Weise „gespart" werden. Nimmt man an, die Summe für den Lohnausgleich betrage bei dem einzelnen Arbeiter 10 *M* monatlich (im Durchschnitt ist es wohl mehr), so ergibt das bei tausend Neueingestellten eine Beute von monatlich 10 000 *M*. Wahrlich eine ganz nette Summe, die den schwer schuftenden Arbeitern vom Mund abgezogen wird. Und da klagen die Schwerindustriellen in den Werkszeitungen, daß „Ehre, Treue und Zuverlässigkeit" im neuen Deutschland nichts mehr gälten.

Die Betriebsräte sollten auf der Hut sein. Wenn ein Unternehmer den Severingschen Schiedsspruch oder die Vereinbarung über den Lohnausgleich vom 27. Januar und 7. August 1928 nicht einhält, sollten die entsprechenden Mittel gegen ihn angewendet werden.

Wohl jede Arbeitsordnung enthält eine Bestimmung, nach der der Unternehmer berechtigt ist, den bei ihm beschäftigten Arbeiter mit einer Geldstrafe zu belegen, die dann der Unterstützungskasse oder, wie es auch vereinbart ist, der Krankenkasse zugeführt wird. Die Krankenkassen sind dem Zugriff des Unternehmers entzogen, während die Unterstützungskassen laut BRG vom Unternehmer und Arbeitervertretern gemeinsam verwaltet werden sollen. Daneben enthält wohl jede Arbeitsordnung noch andere Bestimmungen, wonach der Unternehmer für den ihm von einem Arbeiter zugefügten Schaden den Arbeiter ersatzpflichtig machen kann. Bisher wurde es wohl allgemein so gehandhabt, daß der Arbeiter, der das Pech hatte, einen Materialschaden zu verursachen, bestraft wurde. Bei Festsetzung der Strafe hat laut BRG die Betriebsvertretung mitzubestimmen. Das Geld wurde der Unterstützungskasse zugeführt. Neuerdings ist das, und zwar einheitlich auf der ganzen Linie, geändert worden.

Wenn Materialschaden entsteht, so ist meistenteils Nichtbeachtung der gesetzlichen Unfallverhütungsvorschriften durch den Arbeiter oder den Unternehmer die Ursache. Das heißt, entweder hat der Unternehmer die gesetzlich vorgeschriebenen Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen getroffen und der Arbeiter hat sie nicht beachtet (Fahrlässigkeit) oder bewußt unwirksam gemacht (vorsätzliche Handlung) oder der Unternehmer hat sie vorsätzlich oder aus Fahrlässigkeit nicht getroffen. In dem ersten Falle ist der Arbeiter der Schuldige und somit schadenersatzpflichtig. Im zweiten Falle aber trifft die Schuld den Unternehmer. Nun ist es vorgekommen, daß in einem zu zweit geschilderten Falle der Syndikus eines Werkes zwei beteiligte Arbeiter zur Anerkennung der Schuld gewissermaßen gepreßt hat. Und das war so.

Auf diesem Werk war eine Pfanne mit flüssigem Eisen von einem Güterzug überfahren und umgeworfen worden. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen, nur ein Schaden von etwa 2000 *M*. Den zwei Rangierern des Güterzuges glaubte der Syndikus auf den wortreichen Einspruch des Betriebsleiters ihre Unschuldsbeteuerungen. Blieben also nur noch der Fahrer und der Rangierer des Eisentransportzuges. Sie wurden einem eingehenden Verhör unterzogen und ihnen trotz aller Beteuerungen, die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen genau beachtet zu haben, die Schuld zugeschoben. Eindringlich wurden sie auf den Materialschaden (etwa 2000 *M*) hingewiesen und ihnen dann anheimgestellt (der eine 15 *M*, der andere 25 *M*), Schadenersatzpflicht anzuerkennen oder von der Arbeit entfernt zu werden und eine Schadenersatzklage vor dem Gericht angehängt zu bekommen.

Was hat der Syndikus damit erreichen wollen? Tatsache ist, daß die Sicherheitsvorrichtungen an der Unfallstelle ungenügend sind und somit das Verschulden die Werksleitung treffen müßte. Wenn es also dem Syndikus gelang (es ist ihm gelungen), die beiden zur Anerkennung der Schadenersatzpflicht und damit ihres Verschuldens zu bewegen, dann hatte er gegenüber der Gewerbeaufsichtsbehörde einen Beweis, daß die Werksleitung keine Schuld trifft. Wenn also die Gewerbeaufsichtsbehörde, wie es ihre Pflicht ist, die Unfallstelle besichtigt und die ungenügenden Sicherheitsmaßnahmen bemängelt, wird ihr von dem Syndikus geantwortet werden, daß die Maßnahmen schon soundso lange genügt haben, um Unfälle zu vermeiden und außerdem hätten die zwei Arbeiter ja zugegeben, daß sie den Unfall selbst verschuldet haben. In den meisten Fällen wird der betreffende Gewerberat sich damit zufrieden geben und Weiterungen nicht veranlassen.

Auf einem anderen Werk in Gelsenkirchen sind drei Arbeitern je 10 *M* als Schadenersatz vom Lohn einbehalten worden, ohne daß sie damit einverstanden waren. Sie klagten am Arbeitsgericht wegen vorenthaltenen Lohnes. Sie haben die Klage gewonnen, und zwar sagte der Richter in der Begründung, daß der Unternehmer kein Recht habe, von einem Arbeiter Schadenersatz einzuziehen, wenn er nicht vorher ein rechtskräftiges Urteil eines ordentlichen Gerichts erwirkt habe.

Auch von anderen Werken wird berichtet, daß dort ebenfalls Versuche unternommen wurden, statt Strafen Schadenersatz über die Arbeiter zu verhängen. Daraus ist ersichtlich, daß diese Versuche auf der ganzen Linie nach einheitlichen Richtlinien unternommen werden. Reißt dieses System ein, dann ist die Mitwirkung der Betriebsvertretungen bei der Untersuchung von Unfällen und Festsetzung der Strafen zwecklos; denn wenn der einzelne Arbeiter dem Syndikus gegenüber seine Schuld zugibt dadurch, daß er einen wenn auch noch so geringen Schadenersatz leistet, ist dem Betriebsrat jede Möglichkeit genommen, in dieser Angelegenheit noch etwas zu unternehmen, denn Schadenersatz ist keine Strafe und der Betriebsrat kann bei ihrer Festsetzung nicht mitreden. Trotzdem muß er sich gegen ein derartiges Vorgehen der Syndizi wehren, denn sie maßen sich ein Recht an, das in Deutschland vorläufig nur dem Richter zusteht.

Es ist bekannt, daß jeder Mensch das Verlangen in sich trägt, für seine Dummheit einen anderen verantwortlich zu machen. Aus diesem Verlangen heraus wird auch ein auf diese Art geschädigter Arbeiter stets versuchen, die Schuld an seinem Mißgeschick dem — Betriebsrat zuzuschieben. Immer wieder wird gesagt: Warum läßt der Betriebsrat so etwas zu? Mit der Zeit wächst daraus ein Mißtrauen zu der Fähigkeit des Betriebsrates, dem bald ein Mißtrauen gegen die ganze Einrichtung des BRG folgen kann.

Das aber ist von den Unternehmern beabsichtigt. Die Betriebsräte spucken ihnen so schon zuviel in die Suppe. Darum ist ihnen jedes Mittel recht, dieser verhaßten Einrichtung einen Stoß zu versetzen. Zu dieser Auffassung berechtigt das Vorgehen des Syndikus eines anderen gelsenkirchener Werkes. Dieser Mann erläßt eine öffentliche Bekanntmachung an die Arbeiter, worin er sie auffordert, doch nicht alle Beschwerden an den Betriebsrat zu richten. Er ordnet einfach an, daß in Zukunft jeder Arbeiter, der einen Grund zur Beschwerde zu haben glaubt, den ordnungsgemäßen Weg über die „Instanzen" zu gehen hat. Dieser Instanzenweg sieht dem des früheren militärischen Beschwerdeweges verzweifelt ähnlich. So soll der Arbeiter, der mit dem Verhalten seines Vorgesetzten nicht einverstanden ist, sich zuerst an den nächst höheren Vorgesetzten wenden. Bleibt das erfolglos, dann soll er eine Stufe weitergehen usw., bis er nach einem Jahr ungefähr bei dem allmächtigen Syndikus angelangt ist. Erreicht werden soll damit, daß dem Arbeiter das Beschweren überhaupt leid wird und alles ruhig hinnimmt, was „von oben" kommt. Es ist dies eine ganz plumpe Art, den Betriebsrat ausschalten zu wollen. Aber sie zeigt „System".

Das BRG gibt den Betriebsräten die Möglichkeit, aufklärend unter der Belegschaft zu wirken. Allein können sie dies nicht verrichten. Dabei müssen ihnen alle organisierten Kollegen helfen. Es ist notwendig, daß auch die Betriebsräte den Herren Syndizi gegenüber etwas weniger Rücksicht beobachten. Sperrt sich zum Beispiel so ein Halbgott, eine vorgeschlagene und eingehend begründete Unfallverhütungsmaßnahme durchzuführen, dann rücksichtslos den Gewerberat herangeholt. Mag der dann nach dem Rechten sehen. Es ist besser, die Wut eines Syndikus über sich ergehen zu lassen, als das Vertrauen der Belegschaft zu verlieren.

Die Tätigkeit des Betriebsrats ist heute vorwiegend Kampf gegen das Unternehmertum, das einen Kampf gegen die Arbeiter und ihre gesetzliche Vertretung unter einheitlicher Leitung führt.

Aber nicht die Betriebsräte wollen den Kampf, sondern er wird ihnen von den Unternehmern und ihren Kreaturen aufgezwungen. Nun es so ist, werden sie diesen aufgezwungenen Kampf nachdrücklichst zu führen haben.

Die Ursachen der Betriebsunfälle

Über die Ursachen der Unfälle veröffentlichte das Statistische Reichsamt kürzlich eine Zusammenstellung, die für die Beurteilung der Unfallvorgänge belangvoll ist. Es sind darin die Betriebseinrichtungen und Vorgänge nur teilweis angeführt, und das ist schade, weil man so über die eigentlichen Ursachen recht wenig erfährt. Die vielen Umstände und Einzelheiten, die dem Unglücksfall vorangehen und die oft den Ausschlag geben, bleiben unberücksichtigt. Durch Handwerkszeug oder beim Transport verunglückt, kennzeichnet höchstens die Art des Unfalles, sagt aber nichts über die näheren Umstände, und die zu wissen, ist eigentlich das Wichtigste. Auch vermißt man die Gegenüberstellung mit früheren Jahren. Es hätte sich daran feststellen lassen, in welchem Umfange sich die Unfälle beim Transport, bei Arbeitsmaschinen oder auf dem Wege von und zur Arbeit vermehrt haben.

Die Zahl der Unfälle und ihre Folgen entwickelte sich nach der Aufstellung seit dem Jahre 1888 in rasch aufsteigender Linie. Bei einem Versichertenbestand von 4,3 Millionen Personen im Jahre 1888 ereigneten sich rund 121 000 Unfälle. Bis zum Jahre 1927 stieg die Zahl der Versicherten auf 11,3 Millionen, die Zahl der gemeldeten Unfälle betrug rund 1 Million. Viele, und das sind nicht wenige Unfälle, kommen überhaupt nicht zur Anmeldung, besonders dann, wenn es sich um kleine Verletzungen handelt. Die Arbeiter glauben, sich selbst kurieren zu können, bis es nachher zu spät ist und die Folgen sich einstellen, die dann als Unfall nicht anerkannt werden. Die Folgen der Verletzungen zeigt folgende Tafel:

	Tod	völlig erwerbsunfähig	teilweise erwerbsunfähig
1888	2943	1886	13 980
1890	3597	1869	20 937
1900	5108	592	45 997
1910	5292	453	63 566
1920	5961	238	47 277
1925	5285	463	50 306
1926	4873	487	54 544
1927	5298	433	55 322

Daran zeigt sich zunächst, daß die Zahl der tödlichen Unfälle zwar zahlenmäßig gestiegen, im Verhältnis zur Versichertenzahl aber erheblich zurückgegangen ist. Von 1000 Versicherten wurden 1888 0,68 getötet, 1927 noch 0,47. Dagegen zeigt die Entwicklung bei den völlig Erwerbsunfähigen ein eigentümliches Bild. Es scheint, daß die Praxis des Arbeitsfähigkeitsschreibens von Jahr zu Jahr schärfer geworden ist und nur noch dann völlige Erwerbsunfähigkeit sieht, wenn Arme und Beine zusammen verloren gingen.

Die Mehrzahl der Unfälle ereignete sich beim Waren- und Gütertransport. Insgesamt ereigneten sich im Transportwesen rund 224 000 Unfälle, davon verliefen 1374 tödlich. Beim Auf- und Abladen von Gütern und Heben und Tragen ereigneten sich 150 000 Unfälle, davon waren 198 tödlich. Der feldbahnmäßige Eisenbahnbetrieb forderte 21 500, der Eisenbahnbetrieb auf festem Gleis 16 200 Unfälle. An Arbeitsmaschinen ereigneten sich 117 000 Unfälle. Beim Fall von Leitern, Treppen und aus Luken usw. verletzten sich 111 400 Personen. Zusammenbrüche und Einstürze, Umfallen und Herabfallen von Gegenständen forderten 70 600 Verletzte. Mit Handwerkszeug verletzten sich 51 200. Auf dem Wege von und zur Arbeit kamen 37 800 zu Schaden, davon waren 412 Unfälle tödlich. Durch Gase und feuergefährliche Stoffe wurden 43 200 Personen verletzt. Durch Tiere herbeigeführte Unfälle ereigneten sich 7000, in der Rohstoffgewinnung 6600, in Kraftübertragungs- und Erzeugungsanlagen 9200, in Schweiß- und Schneideanlagen 2600, durch Explosivstoffe 523, durch Koch- und Druckapparate 329 und verschiedene Unfälle 121 000. Die tödlichen Unfälle an Arbeitsmaschinen betragen 213, beim Fallen von Leitern usw. 655.

Hieran zeigt sich, wo die hauptsächlichsten Gefahrenquellen für den Arbeiter liegen. Die Steigerung der Unfälle erfordert eine Verschärfung der Schutzvorschriften. Der Unternehmer macht sich die Erklärung der Unfallsteigerung in der Regel sehr leicht; er schiebt alles auf die Unachtsamkeit der Arbeiter ab. Daß es nicht so ist, daß die Antreiberei, die Akkordschufterei, teilweise das schlechte Werkzeug, die schlechte Betriebseinrichtung und Übermüdung die Hauptursachen sind, wird von den Unternehmern bestritten. Aber die wachsende Rationalisierung erfordert eine weit größere Schonung der Arbeitskraft, wenn die Unfälle nicht ins ungeheuerliche steigen sollen. Zeigt sich doch, daß insbesondere in den letzten Jahren die Unfallziffer erheblich gestiegen ist. Folgende Tabelle veranschaulicht die Entwicklung seit 1888:

	Versicherte Personen	Zahl der Verletzten
1888	4 320 700	121 100
1890	4 926 700	149 100
1900	6 928 900	310 100
1910	9 381 900	484 000
1920	9 537 400	433 000
1925	10 854 100	652 800
1926	9 948 300	753 600
1927	11 391 400	1 010 400

Rund 570 000 Unfälle ereigneten sich im Jahre 1927 mehr als im Jahre 1920. Diese Vermehrung läßt erkennen, welcher Raubbau heute mit der Arbeitskraft getrieben wird. Inzwischen ist die Zahl der Unfälle sicherlich noch mehr gestiegen, ohne daß die Schutzvorschriften wesentlich verschärft wurden. E. N.

Gesinnung eines deutschen Junkers

So überschreibt die wildreaktionäre Berliner Börsen-Zeitung (Nr. 474) einen Aufsatz, in dem sie ihre Sehnsucht offenbart, in Deutschland ähnliche Verhältnisse wie jetzt in Österreich zu schaffen. Das ist die gleiche Denkungsart, wie sie in dem Schreiben des Rittergutsbesitzers von Gaza unterm 26. April 1929 an einen Reichswehrgeneral Freiherrn v. Hammerstein zum Ausdruck kommt:

„Ein nicht arbeitendes, gottloses, schlecht regiertes Volk kann natürlich auch keine vernünftige Außenpolitik erhalten; der Schlüssel für jedes Äußere liegt im Innern.

Aber ein Diktator mit Macht müßte geradezu ein Ochse sein, wenn er das Innere nicht meistern würde. Er braucht sich nicht gleich wie der berühmte Ochse im Porzellanladen zu benehmen. Aber er wird Schritt für Schritt sehr energisch alle Regierungsgewalt an sich und seine Mitarbeiter bringen. Schritt für Schritt werden die wahnsinnigen Arbeitsgesetze abzubauen sein. Arbeitszeit, Tarife, Krankenkassen, Invaliden-, Altersversicherungen und Erwerbslosenfürsorge sollen der christlichen Nächstenliebe gerecht werden, aber sie sollen nicht ein ganzes Volk in Grund und Boden ruinieren ... Sie wissen selbst, was Sozialismus und Kommunismus uns gebracht haben und wer mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß, auch die Gewerkschaften."

In Österreich sind unter sozialdemokratischem Einfluß fortschrittliche Schutzgesetze geschaffen worden, um die Arbeiterschaft nach dem von der deutsch-österreichischen Reaktion angezettelten Blutbad vor dem Verkommen zu retten. In Wien sind segensreiche Einrichtungen für die proletarischen Wöchnerinnen und billige Wohnungen für die Arbeiter geschaffen worden, um die Kindersterblichkeit, Krankheit und sittliche Verderbnis auszurotten. Der Rittergutsbesitzer von Gaza nennt diese Schutzgesetze wahnsinnig, offenbar, weil die öffentlichen Mittel nicht mehr vollständig für seine Sippschaft verwendet wurden. An dieser Verlautbarung des deutschen Junkers können die Arbeiter ermessen, was ihnen blühen wird, wenn die Kaste, die 1918 in Blut und Schande unterging, wieder wie einst ans Ruder käme.

*

Die Löhne am fließenden Band in der Schuhindustrie

Das statistische Reichsamt veröffentlichte kürzlich die Ergebnisse der Lohnerhebung in der Schuhindustrie. Es wurden die Löhne von 65 206 Arbeitern, zwei Drittel sämtlicher in der Schuhindustrie überhaupt beschäftigten Lohnempfänger ermittelt. Die am fließenden Band beschäftigten Arbeiter (Bandarbeiter) wurden getrennt behandelt. Von den erfaßten Betrieben und Arbeitskräften wurden in 22 Betrieben (= 5 vH) 2017 Arbeiter (= 4,9 vH) am laufenden Band beschäftigt, zu zwei Dritteln männliche Arbeiter. Der durchschnittliche Stundenverdienst der Bandarbeiter überstieg den tarifmäßigen Akkordsollverdienst bei männlichen Arbeitern über 16 bis 18 Jahren um 5,4 vH, über 18 bis 21 Jahren um 10,5 vH und über 21 Jahren um 27,8 vH. Bei der außerordentlich großen Arbeitsanstrengung am laufenden Band sind diese Steigerungssätze sicherlich nicht zureichend. Infolge der Kurzarbeit waren die Verdienste der Schuharbeiter sehr gedrückt. 5,7 vH der erfaßten Arbeiter hatten einen Bruttowochenverdienst von weniger als 26 *M*, 22,3 vH zwischen 26 bis 40 *M*, 51,1 vH zwischen 40 bis 60 *M*, 18,1 vH zwischen 60 bis 76 *M*. Ein Vergleich der Reallöhne mit denen in der Vorkriegszeit zeigt nur für jugendliche Schuharbeiter eine erhebliche Erhöhung. In den am stärksten besetzten Gruppen — männliche und weibliche Arbeiter über 21 Jahren, die in Stücklohn arbeiten — war aber der Reallohn niedriger. Besonders hoch ist der Rückgang bei den über 21 Jahre alten männlichen Arbeitern in Akkordlohn, etwa zwei Drittel der in dieser Gruppe beschäftigten Schuharbeiter und ein Drittel der von der Erhebung erfaßten Schuharbeiter überhaupt. Der Reallohn dieser Arbeiter war vor Abzug der Lohnsteuer und der Versicherungsbeträge um 9 vH, nach deren Abzug um 12 vH geringer als vor dem Kriege.

Unternehmer über Unorganisierte

Der Kohlenhändler, ein Unternehmerblatt also, schreibt über die Unorganisierten folgendes:

„Ein Mann mag eine Warze im Genick benutzen, um keinen Kragenknopf kaufen zu müssen, sich hinten auf die Puffer der Eisenbahn setzen, um Fahrgeld zu sparen, seine Uhr bei Nacht stehen lassen, um sie weniger abzunutzen, das i ohne Punkt, das t ohne Strich lassen, um Tinte zu sparen — und kann immer noch ein anständiger Mensch sein im Vergleich zu dem, der die Früchte, die die Organisation bringt, einsteckt, ohne ihr selbst anzugehören!"

Besser können wir die Unorganisierten auch nicht charakterisieren. Es ist gut, daß dergleichen ein Unternehmerblatt sagt. Wir werden gelegentlich daran erinnern.

Druck und Verlag Verlagsgenossenschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestraße 16

Endlich die Richtige!

Das ist eine Zigarette, bei der man bleibt, die wert ist, 5 ₰ dafür anzulegen.

„Servus" und „Auslese" sind Weiterentwicklungen der berühmten Marke „Schwarz-Weiß" und von so wundervollem Wohlgeschmack, daß man nur sagen kann: Die richtige Zigarette für den Sonntag!

SERVUS 5 ₰

AUSLESE 5 ₰

GREILING

Gicht und Rheuma

zwingt Sie, untätig und schmerzgepeinigt hinterm Ofen zu sitzen! Ansammlungen überschüssiger Harnsäure im Blut sind die Ursachen. Die Harnsäure verfestigt sich zu kristallartigen Gebilden und verursacht hauptsächlich an den Gelenken usw. fürchterliche Schmerzen. Tausende von Mitteln und Mittelchen werden angeboten, aber wenige sind wirksam genug, um die Harnsäure aufzulösen und auszuscheiden. Uns gingen schon viele hundert Dankschreiben zu, die beweisen, daß Philippsburger Herbaria-Gicht- und Rheuma-Tee auch in veralteten Fällen von überraschendem Erfolg war. Er löst Harnsäureablagerungen und bewirkt ihre Ausscheidung, beseitigt dadurch das Uebel mit der Wurzel, daher Dauererfolge! Kein an Gicht oder Rheuma Lei[illegible]der sollte diesen heilkräftigen Kräutertee unversucht lassen. Dankschreiben: Herbaria-Gicht- und Rheumatee hat wundervoll gewirkt, kann bald ohne Stock gehen. Wilhelm Hilgenfeld, Berlau, Altmark. — Bin mit Ihrem Gicht- und Rheumatee sehr zufrieden, bereits nach Verbrauch des ersten Paketes trat eine wesentliche Besserung ein, die Schmerzen sind lange nicht mehr so quälend. Frau Ingenieur M. Sieder, Mannheim. — Nur 6 bis 12 Pakete. Paket RM. 3,—. (Um Kurunterbrechungen zu vermeiden, bestellt man möglichst nicht unter 3 Paketen auf einmal!)

Mögen Sie keinen Kräutertee trinken oder ist Ihnen die Durchführung der Kur im Büro, in der Fabrik, auf der Reise usw. unmöglich, dann nehmen Sie unsere Herbaria-Kräuterpulver-Kapseln Nr. 44. Kleine, leichtschluckbare Oblatenkapseln, gefüllt mit feinpulverisierter Herbaria-Gicht- und Rheuma-Teemischung. Trocken einzunehmen, ohne Beigeschmack, sehr wirksam! Originalpackung mit 60 Kapseln RM. 5,—. Broschüre kostenlos!

Alleiniger Hersteller: Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg B 504 / Baden.

Billige böhmische Bettfedern

— Nur reine gutfüllende Sorten —. Ein kg graue geschlissene Mk. 3,—, halbweiße Mk. 4,—, weiße Mk. 5,—, bessere Mk. 6,—, 7,—, daunenweiche Mk. 8,—, 10,—, beste Sorte Mk. 12,—, 14,—, weiße ungeschlissene Mk. 7,50, Mk. 9,50, beste Sorte Mk. 11,—. Versand portofrei, zollfrei gegen Nachn. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, Lobes 31, bei Pilsen, Böhmen

[illegible] u. Musikinstrumente zu herabgesetzten Preisen

[illegible], Klingenthal Sa. 512. Gr. Kat. umsonst. Aufn. v. 10 Mark [illegible] Schallpl. 1,50 M. p. St.

Geld wie Heu

sparen Sie bei Einkauf meiner

Gänsefedern

Verlangen Sie Gratismuster und Preisliste. Anna Wodrich, Bettfedernfabrik, Neu-Trebbin 4 (Oderbr.)

Direkt ab Fabrik

Schallplatten

Bequeme Ratenzahlung. Verlangen Sie sofort Liste 22.

Sprechapparate-Bau-Gesellschaft
Freier & Co., Berlin N 4 22
Chausseestraße 46, 1. Etage.

Wenn Schmerzen Togal Tabletten

Togal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei **Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten.** Laut notar. Bestätig. anerkennen über 5000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, die gute Wirkung des Togal. Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In all. Apoth. RM. 1.40 0,46 Chin. 12,6 Lith. 74,3 Acid. acet. sal. ad 100 Amyl.

MUSIK-instrumente

aller Art billigst direkt an Private. Katal. grat. Auch Teilz. Carl Meinel, Georgenthal 12 bei Klingenthal (Sa.)

Laubsägen

HOLZ WERKZEUGE VORLAGEN KAT. GRATIS
JESERICH
MAUERSTR. 32 [illegible]

[illegible] waren, hygien. Artikel. Preisliste P gratis. MEDICUS BERLIN SW 68 Alte Jakobstraße 8

Ab Fabrik kaufen Sie billiger!

Sprechapparat wie Bild 35 Mk. Harmonikas v. 4,80 an, Violinen v. 5,— an, Uhren mit Garantie von 3,50 an. Photoapparate, Stahlwaren, Spielwaren usw. in grosser Auswahl und zu niedrig. Preisen. **Sprechapparate**, herrl. Ton, 5 Jahre Garantie, beste Werke v. 16 Mk. an. Sprechapparat-Werke und Zubehör zum Selbsteinbau mit Anleitung sehr preiswert. 5 Jahre Garantie. Aufträge über 9 Mk. portofrei. Umtausch gestattet! Kein Risiko. Streng reell. Jährlich etwa 3000 Dankschreiben.

Grosser Hauptkatalog kostenlos!

ERNST HESS NACHF.
— Stammfabrik gegründet 1872 —
Klingenthal Sa. 64
Erstes u. ältestes Musikinstrumenten-Versandgesch.

Neue Choraufnahmen des Deutsch. Arbeit.-Sängerbundes

nur auf

Homocord Electro Schallplatten

Landval Chor, Dirig. G. O. Schumann	Berliner Volkschor, Dirigent Dr. E. Zander
4—[illegible]	4—[illegible]
Weckruf, Melod. d. Marseillaise (Der junge Chor, Dirig. H. Tiessen)	Volkswaise, Schnitter Tod, Volkslied

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Bezugsquellen-Nachweis:

Verlangen Sie Spezial-Prospekte über Arbeiter-Chorplatten.

Homophon-Company Berlin SW 68

Metall- Holz- BETTEN Stahlmatratzen, Kinderbetten, Polster, Schlafzimmer, Chaiselongues an Private. Ratenzahl. Katalog 75 frei. EISENMÖBELFABRIK SUHL (Thür.)

Echte extrastarke **Hienfong-Essenz** (Destillat) 1000fach bewährt. 12 Fl. Dtz. 3,60 bei 30 Flaschen RM. 9,— franko. Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 32

Nähmaschinen [illegible] 70 [illegible] Dürkopp-Kassel 29

Elektromeister durch Fernunterricht

Prospekt 8 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 5 d

Lest stets und aufmerksam die

Betriebsräte-Zeitschrift

des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes! Sie ist ein wertvolles Bildungsorgan für Verbandsfunktionäre!

In den nächsten Wochen erscheint:

Metallarbeiter-, Klempner-, Former- u. Jugendkalender

für das Jahr 1930

Bestellungen nehmen alle Verwaltungsstellen des DMV. entgegen sowie die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestr. 16.

Die Prüfung bestanden!

Auch Sie werden Ihre Prüfung bestehen und Ihr Ziel erreichen. Trauen Sie sich weniger zu als Unzählige, die sich nur mit Volksschulbildung erfolgreich zur Obersekundareife und zum Abitur durch Rustin (neben ihrem Beruf) vorbereiteten? Wir bereiten Sie vor zur Obersekundareife und zum Abitur, zu kaufmänn. Stellungen und in der Musikwissenschaft. Ferner Ausbildung auf allen Gebieten der Technik: Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch- und Tiefbau, Weberei, Handwerk usw. Teilen Sie uns mit, was Sie erstreben und welche Vorbildung Sie besitzen. Mit Rat und Auskunft sowie kostenlosen Prospekten steht Ihnen das Rustinsche Lehrinstitut, Potsdam Ta. 201 gern zu Diensten.

Eigene Postabfertigung. Eigener Gleisanschluss.
Viele hunderttausend zufriedene Kunden

Sigurd-Webwaren

werden nach jeder Wäsche schöner

Ueberzeugen Sie sich von unserer enormen Leistungsfähigkeit durch einen Auftrag

Nr.	Preise pro Meter	Breite	RM
7205	Gardinennessel, leichte Ware	70 cm	-.16
7203	Hemdennessel, derbe Gebrauchsqualität	78 cm	-.58
7556	Hemdenköper, einseitig gerauht, ganz bes. zu empfehl.	77/78 cm	-.55
7202	Bettuchnessel, solide Ware	140 cm	-.68
7183	Bettuchnessel, hervorragend. süddeutsches Erzeugnis	160 cm	1.25
7185	Hemdentuch, vollweiss, starkfäd. Qualität	80 cm	-.58
7186	Hemdentuch, hervorragend gute Ware	80 cm	-.68
7187	Macco-Wäschetuch, Ia Qualität garant. ägyptische Baumwolle	80 cm	-.84
7577	Bleichbarchent, einseitig gerauht, preiswert	72/73 cm	-.58
7578	Bleichbarchent, besonders gute Spezialmarke	78/80 cm	-.75
7221	Zephir, allerb. Qual., indanthren, einfarb., gestreift u. kar.	70 cm	-.66
7561	Militärflanell, weissgrundig m. blauen Streif., Köperware ca.	70 cm	-.48
7242	Sportflanell, 2seitig gerauht, geschmackv. dunk. ind. gestr.	68/70 cm	-.75
7318	Handtuchstoff, Gerstenk., vollweiss, m. indanthrenfarb. Streifenkante	40 cm	-.39
7193	Handtuchstoff, Gerstenkorn, schneeweisse Gebrauchsware	48 cm	-.58
7194	Gerstenkornhandtücher, vollweiss, ges. u. geb. 47×100 cm. p. St.		-.65
7191	Frottierhandtücher, Ia Rohmaterial, indanthren kar. 45×100 cm. p. St.		-.95
7207	Frottierhandtücher, „Sigurd-Hausmarke", indanthr. kar. 48×100 cm. p. St.		1.15
7259	Schlafdecken, kamelhaarartig, mit bunter Streifenkante 140/190 cm, p. St.		3.90
7200	Zephirtischdecken, indanthr., licht-, luft- u. waschecht 110×150 cm, p. St.		1.95
7477	Damentaschentücher, indanthrenfarbig kariert, Grösse 25 cm, ½ Dtzd.		-.65
7478	Damentaschentücher, mit bunter Häkelkante, Grösse 25 cm, ½ Dtzd.		-.95
7485	Herrentaschentücher, weiss m. Ripskante, Grösse 45 cm, ½ Dtzd.		1.75
7637	Gummi-Damenschürzen, m. Tasche, buntbedruckt, abwaschbar p. St.		-.95
7564	Damenschürzen, blauer indanthrenf. Schürzenst., geschmackv. bes., p. St.		1.98
7632	Gummi-Hausschürzen, schwere Qual., zweiseit. zu trag., p. St.		2.10

Ausnahmeangebot, nur beschränktes Quantum vorrätig

Nr.	Artikel	RM
7166	Handtuch-Gebild, Gerstenkorn, graues Halbleinengewebe, unverwüstl. Gebrauchsqualität, 60 cm breit, Meter	-.84
7707	Haustuch, vollweiß gebleicht, für derbe Wäsche, ca. 80 cm br., Meter	-.85
7708	Universal-Badecapes, schwerer Frottierstoff, bunt gemustert gleichzeitig Badetuch, Stück	6.60

Von jedem Artikel liefern wir bis zu 100 m bezw. 20 Dtz. an einen Kunden. Versand gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei. Gefällt unsere Ware nicht, oder glauben Sie nicht billiger als anderweitig gekauft zu haben, zahlen wir den vollen Betrag zurück.

Sigurd Gesellschaft, Kassel 439
Mechanische Weberei, Großversand

Alleinige Anzeigenannahme: „Werbe", Gesellschaft für Anzeigen- und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 9. — Bei Abschlüssen Rabatt, der nur als Kassenrabatt gilt. Fernruf: Bergmann [illegible]. Postscheckkonto Berlin [illegible]. — Drahtanschrift: „Werbe"-Blätter, Berlin. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Lange, Berlin SW 11